Börse und Salon.

Deutscher Originalroman

von

Dr. H. Berdholdi.

Grimma und Leipzig,

Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.

1851.

Inhalts-Verzeichniß.

Börse und Salon.

Das Abenteuer im Thiergarten.

An einem Spätsommermorgen, so schön, als je einer die Bewohner Berlins in's Freie lockte, um unter Bäumen mit herbstbunten Blättern Morgenluft zu trinken, saß auf einer Bank in einem abgelegenen Theile des Thiergartens ein junger Mann und blies behaglich blauen Cigarrenrauch in den blauen Aether, während er lächelnd eine Annonce der neuesten Nummer des Intelligenzblattes las.

„„Hübscher Mann — rühmlichst bekannter Schriftsteller — Doctor der Filosofie — sucht eine Gattin mit Vermögen!““ — „wahrhaftig — es soll mich wundern, ob irgend ein Geldkind heirathsschmachtend genug sein wird, um im Ehestandsparadiese eines deutschen Schriftstellers als Engel figuriren zu

wollen. Ha! ha!“ fuhr er fort, und der humoristische Ausdruck seines Gesichts wurde bitter, „ein Schriftsteller mit einem Vermögen von Schulden, im beständigen Kriege mit den Gläubigern und seiner Wirthin — es wäre drollig, wenn ich reussirte — ich heirathe Alles, was Geld hat, die Hexe von Endor selbst, wenn sie meine Schulden bezahlt!“

Das Gesicht des Mannes, der hier das Resultat einer öffentlichen Citation „zur Beschauung“ der Schönheiten erwartete, deren Aussichten auf Liebeslust und Eheglück von der Zeit in das umgekehrte Verhältniß zu ihrer Sehnsucht gemaßregelt wurden, war wohl geeignet, auf Wahlfähigkeit Anspruch zu machen. Es war eins jener edlen Gesichter, in welchen die Natur deutlich den Geistesreichthum des Inhabers ausgeprägt. Die großen braunen Augen verkündeten die Gedankenwelt, die hinter ihnen wogte, unter dem Bärtchen über der feinen Lippe zuckte bisweilen ein sarkastisches Lächeln, welches dem gemüthlichen Ausdruck des Ganzen einen pikanten Reiz verlieh, kurz eine Erscheinung, die mit dem Ausdruck ächter Genialität höchst elegante Manieren und eine denselben entsprechende ungesuchte aristokratische Ein-

fachheit moderner Kleidung verband. Groß und schlank gebaut, zeigte seine Haltung jene Grazie, welche sich als Tochter der gebildeten Kraft kund giebt.

Der Mann mit diesem Aeußern hatte noch nicht lange nöthig gehabt, die Ungeduld bräutlicher Hoffnungen zu zügeln, als zu seiner Rechten ein leises Hüsteln, begleitet von leichten, kurzen Schritten sich vernehmen ließ, deren Urheber nach wenigen Sekunden aus dem Gebüsche hervortrat. Es war ein kleines, trockenes Männchen mit goldbeknauftem Stock und rother Haartour, mit scharfem, klugem Gesicht, aus welchem ein sinnlicher, lüsterner Ausdruck, contrastirend mit der ganzen übrigen Erscheinung, hervorleuchtete.

Das Männchen hatte offenbar auf den alleinigen Besitz des stillen Plätzchens gerechnet, denn nachdem er wiederholt die Sehne gemessen, welche der Weg zu dem Halbkreis im Gebüsch bildete, in welchem die Bank stand, beständig unter knurrenden Hm's den Inhaber ansehend, schritt er endlich auf denselben zu, und nachdem er mit der unnachahmli-

chen Manier des reichen Mannes den Hut auf der röthlichen Perücke gelüftet, begann er:

„Morgen! Erwarte hier Jemand — wünsche allein hier zu sein — verstanden? — hm!“

Der Doctor erwiderte nachlässig den Gruß, und dem Männchen freundlich in die kleinen grauen Augen sehend, antwortete er achselzuckend:

„Thut mir leid — aber ich bin in demselben Falle!“ —

„Hm!“ sagte der Alte, den jungen Mann mit einiger Impertinenz betrachtend, „hm! Künstler oder so etwas? Warten Sie — mach' einen Vorschlag — kaufe Ihnen ab, den Platz — wie viel verlangen Sie, hm?“

„Sie sind ein vernünftiger Mann. Sie haben Recht, man kann Alles kaufen; aber diesen Platz können Sie doch nicht kaufen, Sie müßten denn Lust haben, so viel dafür zu geben, als ich hier zu erobern gedenke.“

„Erobern? — hm! — deutlicher — bitte!“ —

„Begreifen Sie nicht?“

„Nein, nein, was ist's? — Nun — hm?“

„Ich habe diesen Platz zu einem Rendezvous

bestimmt. Mit Einem Worte und um weitere Verhandlungen abzuschneiden — ich bin hier, um — mich zu verheirathen."

Ein kurzes Lächeln flog über das Antlitz des kleinen Mannes. Sein Auge ruhte auf dem Intelligenzblatte und als ob ihm auf einmal das graue Löschpapier zum Fidibus für den Kronleuchter seiner Intelligenz geworden, rief er unter knurrendem Lächeln:

„Annonce — hm? Aber," und er deutete mit dem goldenen Knopf seines Stockes auf eine Stelle, „lesen Sie — große Geister begegnen sich — das hier meine Annonce — selbiger Ort — drollig — hm!" —

„In der That drollig," antwortete der philosophische Doktor, nur mit Mühe das Lachen unterdrückend; „also," fuhr er fort und betrachtete mit Verwunderung den kleinen Mann mit der rothen Perrücke, „auch Sie wollen sich vermählen?"

„Und warum nicht," antwortete rasch der kleine Mann, „ich bin reich, könnte mir eine Frau kaufen — aber — origineller Weg das zur Ehe" — und er zeigte wieder auf's Intelligenzblatt — „es gefällt

mir grade so — romantisch — hm? — liebe das Piquante!“

„Der Weg ist allerdings originell. Aber die Zeit ist kostbar und ich denke, Sie werden trotz Ihrer Vorliebe für das Piquante, Rechtsgefühl genug haben, mich nicht im Rechte des Erstgekommenen zu stören. Wer zuerst kommt —“

„Mahlt erst — richtig! Aber ich mach' einen Vorschlag — leben und leben lassen — hm? Nun — Sie behalten den Platz und sprechen die erste Dame — es werden mehrere kommen — kenne das — Sie entfernen sich dann und ich nehme die Zweite und so wechseln wir, bis sie Alle dagewesen — verstanden — hm?“

„Origineller Kauz,“ dachte der Doctor, „treibt das Heirathen wie eine Angelpartie.“ Dann sich lachend zum Alten wendend und ihm die Rechte bietend, sagte er:

„Angenommen! Sie scheinen viel Vertrauen zur Heirathslust unserer Damen zu haben, alter Herr?“

„Ha! ha! Altes Manöver von mir — oft wiederholt, niemals reussirt — einmal erschienen fünfundzwanzig — aber Keine nach meinem Geschmack

— Viele kennen mich jetzt schon und kehren um, wenn sie mich sehen — aber kommen doch noch Neue — macht Spaß, die Revue — hm?“

In diesem Augenblick ließen sich deutlich Schritte und das Rauschen seidner Gewänder vernehmen. Der Doktor spitzte das Ohr.

„Wie heißen Sie, altes Haus?“

„Rennthier — früher Banquier — Rennthier und Compagnie —“

Der ehemalige Banquier hatte kaum diesen Satz, etwas schmollend über den burschikosen Zusatz „altes Haus,“ über die Lippen gebracht, als die Gestalt einer großen corpulenten Dame sich zeigte und mit einem lauten schreckenvollen „Ach!“ wieder verschwand.

„Hat mich gesehen — kennt mich — schon in Unterhandlung mit ihr gestanden — fürchterlich heirathslustige Person — allemal die Erste am Platz — häßlich und dick, aber reich —“

„Hol’ Sie der Teufel! Sie spielen hier Vogelscheuche. Wissen Sie, daß ich nur Geld haben will und die Alte geheirathet hätte —“

„Pst! Stille! — Adresse geben — aber kom-

men schon mehr — nicht länger stören. — Viel Glück.“

Mit diesen Worten verschwand der alte Herr lächelnd und hüstelnd auf der andern Seite des Gebüsches.

Der Doctor hatte nicht Zeit, über die komische Erscheinung des alten Rennthier zu humorisiren. Kaum war das letzte Hüsteln des alten eheluſtigen Gesellen auf der einen Seite verhallt, als auch schon von der andern sich leichte Schritte vernehmen ließen und eine Dame in einfacher, geschmackvoller Morgentoilette erschien. Der Doctor war angenehm überrascht, denn obgleich ein dichter Schleier das Gesicht der Kommenden verhüllte, so lag doch eine Grazie in ihrem Gange, unter der seidenen Mantille stahl sich ein so schöner, weißer, voller Arm hervor, daß man eher auf ein hübsches, als auf ein häßliches Angesicht schließen durfte.

Nachdem die Dame, den Ehecandidaten durch den Schleier betrachtend, bis zur Mitte des Ganges vorgeschritten war und dann unschlüssig einen Moment gezaudert hatte, näherte sie sich mit langsamen Schritten dem Doctor, der, sich erhebend, seine Ci-

garre im Fallschirme des Intelligenzblattes zur Erde gleiten ließ, ohne im Augenblick geeignete Einleitungsworte finden zu können.

Nachdem die Dame sich einen Moment an seiner Verlegenheit geweidet, schlug sie den Schleier zurück und zeigte dem Ueberraschten eins jener klaren, durchsichtigen Gesichter, deren Ausdruck besonnener Ruhe, umflort von mädchenhafter Schüchternheit in den hellen blauen Augen, sonderbar mit der außergewöhnlichen Situation contrastirte.

„Mein Herr! — Sie entschuldigen — ist eine Annonce in diesen Blättern vielleicht die Ursache Ihrer Anwesenheit?“

Die klare, silberne Stimme, mit welcher die Worte gesprochen wurden, übte einen beruhigenden Einfluß auf den verlegenen Literaten. Er fand seinen Humor wieder.

„Es ist so, schöne Dame,“ sagte er leise, „ich bin der philosophische Doktor, der im Intelligenzblatt eine Beschwörungsformel erließ, um seine traurige Einsamkeit durch eine schöne und wohlthätige Fee verschönern zu lassen.“

„Ich bin auf Ihre Beschwörung erschienen, was begehren Sie von mir?“

„Wollen Sie meine Fee sein, mein Fräulein?“

„Sie sind sehr eilig, mein Herr!“ sagte die Dame mit einem Lächeln, dessen spöttischer Ausdruck den Doctor an sein „mit der Thür in's Haus fallen“ erinnerte. „Aber da ich einmal B zu Ihrem A gesagt, so ist es nicht mehr als billig, daß ich meine Erscheinung durch eine Erklärung rechtfertige. Darf ich Sie bitten, wieder Platz zu nehmen?“

Der junge Mann, durchaus nicht vorbereitet auf eine solche Erscheinung, schien, trotz seines starken Selbstgefühls, doch ein gutes Theil seiner Zuversichtlichkeit verloren zu haben. Er hatte heirathsschmachtende alte Jungfern erwartet, Ladenhüterinnen, die am Ehestandsmarkt keinen Käufer gefunden, Witwen zwischen dreißig und funfzig, deren bösen Zungen es gelüstete, nachdem sie zwei Männer zu Tode geärgert, sich noch am dritten zu versuchen — und jetzt stand ein weibliches Wesen vor ihm, so ganz das Gegentheil seiner Erwartungen, mit so edlem, verständigem Angesicht, daß er in der That anfing,

die Wunder aus „tausend und einer Nacht“ erneuert zu glauben.

„Sie dürfen mir Vertrauen schenken, mein Fräulein!“ begann er nach einer Sammlungspause, „ich bin ein ehrlicher Mann und rechne die Discretion unter meine Cardinaltugenden!“

„Sie wissen,“ versetzte sie, schalkhaft mit dem Finger drohend, „daß die Cardinäle in neuester Zeit etwas in Mißcredit gekommen sind. Dennoch will ich Ihrer Ritterlichkeit vertrauen, wie Sie meiner Jungfräulichkeit vertrauen dürfen. Da aber unsere Situation einmal eine ungewöhnliche, so lassen Sie uns diese Ungewöhnlichkeit auch durch ungewöhnliche Offenheit adeln. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich diesen ungewöhnlichen Weg zur Ehe in unserer eiligen Zeit unter Umständen gerechtfertigt finde, und daß ich fest überzeugt bin, es werden auf diesem ungewöhnlichen Wege vielleicht weniger unglückliche Ehen erzeugt werden, als auf dem gewöhnlichen, vorausgesetzt, daß die Leute offen und ehrlich dabei zu Werke gehen.“

Die junge Dame begleitete die letzten Worte mit einem hörbaren Seufzer und fuhr dann fort:

„Ich bitte Sie also, sich offen und ehrlich über Ihre Verhältnisse, Ihren Charakter auszusprechen. Wischen Sie Ihren Fehlern das aufgelegte Roth von den Wangen, verbannen Sie den Kobold Eigenliebe — ich will desgleichen thun und — eine milde Richterin sein!“

„Ich werde Ihr Vertrauen rechtfertigen; ich werde Ihnen meine Geschichte erzählen, Ihnen mein Innerstes, wie vor dem Beichtstuhl, erschließen, und dann —“

„Fangen Sie an,“ antwortete die Jungfrau und zog lächelnd eine reich mit Brillanten besetzte Uhr, „es ist halb sechs Uhr und wir haben noch eine Stunde, die wir nicht besser nützen können. Aber ich bitte Sie noch einmal, seien Sie wahr. Ich habe in diesem Augenblicke ein Recht, Wahrheit von Ihnen zu fordern. Nun?“

Dem Doctor ward ganz wunderlich zu Muthe unter dem ruhigen Blick dieser klaren, verständigen Augen. Es wurde lebendig in seiner Seele. Die Erinnerungen der Vergangenheit schlüpften tanzend aus ihren Schlupfwinkeln hervor, Mädchengesichter von allen Formen und Abschattungen, Brunetten

mit schwarzen Gluthaugen, die mit schwellenden Lippen die Seele aus ihrem Käfig küssen, sanfte Blondinen, hinter deren unschuldigen Kornblumenaugen die verschleierte Sinnlichkeit so verführerisch lauscht — sie alle kamen neidisch auf das Proscenium der Seele, das Bild der neuen Ankömmlingin zu verdrängen, aber Alle wichen beschämt vor dem reinen Blick dieses Auges und nur Eine behauptete den Platz. Aber diese Eine schlummerte längst unter den Blumen auf dem Friedhofe der Heimath und der Doctor dachte an Arnim's:

„Mit den Zähnen ohne Lippen
Kannst Du sie ja doch nicht küssen!"

Der Doctor war ein edler Charakter. Er hatte gesündigt, aber die Sünde hatte noch nicht den Kern seiner Seele benagt. Er war überhaupt offen und ehrlich, so weit die Klugheit dieser bösen Welt sich nicht die Gastrollen der Ehrlichkeit verbittet; aber jetzt, diesem Mädchen gegenüber, dessen reiner und verständiger Geist selbst eine so abnorme Situation zu adeln verstand, hätte er um keinen Preis eine Lüge gesagt; er würde ihr eine Todsünde nicht verschwiegen haben.

Die Gedanken sind wie ein Springbrunnen. Die Anregung des Augenblicks treibt eine Gedankensäule in die Höhe, die, zerstreut niederfallend, jede andere Gefühlsrichtung vom Schauplatz der Seelenthätigkeit verdrängt. Der Doctor war plötzlich ernst geworden. Das halb ironische Lächeln, welches die humoristischen Phrasen begleiten sollte, die er zum Empfang der kommenden Schönheiten ausgedacht, war verschwunden; sein großes braunes Auge blickte schwermüthig in das offene Antlitz seiner Nachbarin und seine Stimme zitterte, als er nach längerem Schweigen doch endlich antworten mußte.

„Mein Fräulein,“ begann er leise mit dem überschleierten Tone, der die Stimme mancher Männer oft so verführerisch macht, „Sie sollen mich kennen lernen, aber nicht jetzt; ich habe meine Geschichte geschrieben, ich werde sie Ihnen im Manuscript zustellen.“

„Ganz gut,“ antwortete die Dame, „obgleich eine mündliche Erzählung mir lieber gewesen wäre. Sie sind Schriftsteller, Sie werden Ihre Fehler unter Blumen verstecken. Aber Gleiches mit Gleichem. Sie sollen nun auch meine Geschichte lesen, so ein-

fach und unbedeutend sie auch ist. Wir wechseln die Niederschriften unserer Lebensgeschichte, bevor wir die Ringe für's Leben wechseln; aber," fügte sie ernst hinzu und drohte mit dem Zeigefinger einer kleinen reizenden Hand, „ich bitte um Wahrheit!"

„Haben Sie so wenig Vertrauen zu mir?"

„Wie kann ich Vertrauen zu Ihnen hegen? Ich kenne Sie ja kaum! Ihr Aeußeres hat nichts Zurückstoßendes, die Offenheit Ihres Bekenntnisses, bei Ihrer Wahl auf Vermögen zu sehen, mißfällt mir nicht — wir werden uns näher kennen lernen. Um aber damit den Anfang zu machen: wie heißen Sie?"

„Mein Name wird Ihnen nicht unbekannt sein. Das Publikum applaudirt meine Stücke und die Leihbibliotheken müssen meine jüngsten Geisteskinder doppelt ankaufen. Meine Schriften tragen den Namen „Dr. Omniscrips," aber meine Freunde nennen mich: Hermann Eiche!"

„Ah!" sagte leise die Dame und ihre Augen ruhten von Neuem prüfend auf den Zügen des Schriftstellers, deren edler Ausdruck durch die Erinnerung an seine Thätigkeit unwillkührlich erhöht

wurde, „ich kenne viele Ihrer Schriften, ich habe viel darüber sprechen hören; Sie sind geistreich, aber frivol, Sie huldigen dem Zeitgeist —“

„Ich bin arm, mein Fräulein, ich verkaufe der Zeit meinen Geist, aber der Geist ist unverkäuflich, wenn die Fassung nicht im Geiste der Zeit — “

„Ich verdamme Sie nicht — Sie sollen künftig reich sein,“ setzte sie leise hinzu. „Aber es fängt an, hier lebendig zu werden; die Alltäglichkeit hat sich von der Siesta erhoben. Wollen Sie mich zu meinem Wagen geleiten?“

Der Doctor stand auf und bot ihr den Arm.

Als sie einige Schritte gegangen, sagte die Dame heiter:

„Jetzt sollen Sie auch meinen Namen wissen. Nun rathen Sie! Haben Sie keine Erinnerung an eine Dame, mit der Sie vor einigen Jahren in einer Loge des Opernhauses ein langes und lebhaftes Gespräch geführt?“

Der Schriftsteller betrachtete lange seine Gefährtin; aber kein Zug dieses holden Angesichts rief das Echo einer Erinnerung in seiner Seele wach. Er war eine jener stets lebendigen Naturen, deren

Gedächtniß im Strom einer ewigen Produktion nicht Platz für vorübergehende Berührungen behält.

„Verzeihen Sie, aber ich erinnere mich nicht des Vergnügens, Sie jemals gesehen zu haben.“

„Wohl möglich, ich erinnerte mich selbst erst in diesem Augenblicke. Ich bin die Tochter des Kommerzienrath Dampfer, Therese Dampfer —“

Der geniale Doctor hatte kaum diesen Namen gehört, als das schnell und phantastisch aufgeführte Gebäude von Liebeslust und Eheglück eben so schnell wieder zusammenstürzte. Sein Angesicht wurde düster und sein Arm verließ den Arm seiner Gefährtin.

„Was fehlt Ihnen?“ fragte diese verwundert. „Ach, ich erinnere mich, Sie haben neulich eines Zeitungsartikels wegen einen Streit mit meinem Vater gehabt?“

„Es ist so, mein Fräulein, und obgleich ich niemals persönlich mit Ihrem Herrn Vater zusammengetroffen, so glaube ich doch —“

„Still, still! Ich bin unabhängig, ich folge hier nur meinem Köpfchen — ich werde den Streit beilegen, wenn — wenn wir nach näherer Erkenntniß in ein innigeres Verhältniß zu treten beabsichtigen

sollten. Ich fahre jetzt auf die Villa einer Freundin. Sie werden noch heute eine Einladung und einen Wagen dorthin erhalten, wir werden dort uns ungestört aussprechen können — wir tauschen unsere Biographieen gegenseitig aus — nun, angenommen?"

Sie hatten jetzt den Wagen erreicht. Der Anblick des eleganten Gefährts mit zwei prächtigen Schimmeln regte die Hoffnung des Doctors von Neuem an. Er gab das Versprechen, sich einzustellen, und hob das schöne Geldkind in den Wagen.

„Halt! schnell Ihre Adresse!" rief sie munter, reichte dem muthmaßlichen Zukünftigen die kleine Rechte zum Abschied und verschwand — hinter einer prosaischen Staubwolke.

Josua Rennthier.

Herr Josua Rennthier, der Mann mit der rothen Perrücke, war eins jener kostbaren Geschöpfe, die in unserm gesegneten Vaterlande so selten als in Albion häufig sind. Er war ein so wunderliches Original, als je eins das Berliner Pflaster getreten. Rücksichtlos gegen unsere prüden Umgangssubtilitäten, unbekümmert um „bösen Leumund und der Nachbarn Geklatsch," lebte er seinem Comfort und seiner Passion in der ungebundenen Weise, die ihm sein enormer Reichthum gestattete.

Der Mangel solcher originellen Charactere macht die Gesellschaft in Deutschland langweilig wie die deutschen Romane. Vergebens suchen wir in unsrer Literatur die kecken, humoristischen Gestalten der

Engländer. Sie wachsen nur auf englischem Boden, sie gedeihen nur in einer freiheitlichen Atmosphäre, wo die Charactere im Bewußtsein ihrer Unbeschränktheit sich ungehindert nach ihrer Lieblingsseite hin entwickeln dürfen, wo nicht auf die Windel die Zwangsjacke folgt, deren verschiedene Fischbeinsorten den ehrlichen Deutschen in ein Wesen hineinmaßregeln, das ewig ängstlich zwischen einer Legion von „Namen des Anstoßes" herumwandelt.

Aus diesem Grunde wird auch in den deutschen Romanen selten ein Stück gesunden Menschenlebens entwickelt.

Doch halt! Auch wir haben Originale, obgleich sie anfangen, an der Zeit und am Modernen auszusterben. Das sind die soldatischen Reliquien aus einer Zeit, wo das deutsche Eichenfieber grassirte, wo der Kriegsbesen die alte Unschlüssigkeit wegfegte, und der deutsche Philister anfing, zum Bewußtsein seiner Manneswürde zu kommen. Aus dieser Zeit stammt die Race der „alten Degenknöpfe" mit der Donnerwetter-Rhetorik, alte, ehrliche, derbe Jungen, nicht allzugescheidt, aber — ächt deutsch. Die zweite Originalrace ist die der alten gelehrten Pedanten, der

Jota subscriptum=Anbeter, die von alten Autoren leben und mit einem Optativ auf der Lippe sterben.

Leider sind diese beiden letztern Originalitätstypen der deutschen Literatur so oft durch die Literatur und über die Bühne gehetzt, leider ist ihr Geschlecht in so wenigen Spielarten vorhanden, daß ihre Erscheinung uns so alltäglich und gewöhnlich geworden ist, wie die Erscheinung von Gensd'armen.

Unser Rennthier ist ein ganz anderer Bursche. Er verdankt die Ausbildung seines Talentes zu Excentricitäten ebenfalls der günstigen Atmosphäre des freien Englands, in welcher er der Tage „längste Reihe" verlebt hatte. Aber er ist trotzdem ein geborener Sohn Tuiskons.

Josua Rennthier war ein gebildeter Mann. Er hatte die Welt gesehen, er war wiederholt und auf längere Zeit in beiden Indien gewesen, er hatte seine Erfahrungen zu Denkübungen benutzt, seine Unterhaltung, obwohl eigenthümlich aphoristisch, war nicht uninteressant, aber der bittere Sarkasmus, der gewöhnlich um seine Lippen spielte und Gift auf seine Worte streute, schien anzudeuten, daß diese Erfah=

rungen ihm mehr Veranlassung zur Verachtung als zur Werthhaltung seiner Mitgeschöpfe gegeben. In der That hatte Josua bis zu seinem sechsundfunfzigsten Jahre — und so alt war er zur Zeit unserer Geschichte — zu keinem Menschen in mehr als geschäftlicher Beziehung gestanden. Eingeführt in die vornehmste Gesellschaft, erwiderte er die genossene Gastfreundschaft jährlich zwei- bis dreimal durch ein glänzendes Festmahl in einem Hotel — in seinem Hause waren nur Wenige gewesen. Und doch war dieses Haus von oben bis unten mit einem gediegenen und eleganten Luxus ausgestattet.

Er bewohnte ein großes Haus vor der Stadt mitten in einem Garten. „Mag nicht in der Stadt wohnen — zu viel Bestialität um mich her — mag nicht mit Andern in einem Steinhaufen wohnen — Brautbett, Wiege und Sarg über und unter einander.“ —

In diesem Hause zeigte sich eine seiner wunderlichen Launen. Es war Alles grün, was nur irgend grün sein konnte. Grüne Tapeten, grüne Teppiche, grüne Möbels, grüne Livreen seiner Dienerschaft, die beiläufig nur aus einem alten Neger mit seiner Frau und zwei Stallknechten bestand, grüner Wa-

gen, grüne Pferde, er selbst stets in Grün bis an die Zähne gekleidet. Sein Hemd und die röthliche Perrücke waren das einzige Nichtgrüne an ihm.

Obgleich er bis zu seinem sechsundfunfzigsten Jahre nie daran gedacht hatte, seinen grünen Pallast mit einer hübschen weißen Frau zu theilen, so hatte er doch seit einiger Zeit eine wahre Manie, allwöchentlich wenigstens einmal durch das Intelligenzblatt eine Lebensgefährtin zu suchen und einen Platz im Thiergarten zum Rendezvous zu bestimmen. Er dachte durchaus nicht daran, sich zu vermählen, aber mit der Spannung eines Anglers erwartete er jedes Mal die Fische und Fischchen, die nach dem Heirathsköder schnappten, und vergnügte sich an der Art, wie es geschah.

Der Doctor hatte kaum mit seinem Goldfischchen den Angelplatz verlassen, als auch schon das grüne Männchen mit eiligen Schritten herbeieilte, sich niederließ, die Hände auf den Stock und sein Kinn auf die Hände stützte, die grauen Augen erwartungsvoll auf die Ecke des Gebüsches richtend.

„Neugierig — alt oder jung — blond oder

braun — mager oder fett,“ murmelte er leise. „Horch! Schritte — aufgepaßt!“

In diesem Augenblicke segelte ein großes, corpulentes Frauenzimmer um die Ecke des Gebüsches. Sie war merkwürdiger Weise ebenfalls ganz in grüne Seide gekleidet, mit Schmuck behängt, als hätte sie einen Juwelierladen geplündert und stützte ihre gewichtige Rechte auf einen starken grünseidenen Sonnenschirm. Unter einem grünen Hute hervor glänzte wie die Sonne durch Morgennebel ihr gluthrothes Angesicht, das weniger jung als „ältlich“ und weniger aristokratisch als großmagdartig erschien.

Die große grüne Dame segelte wie eine Gewitterwolke auf das kleine graue Männchen zu, setzte sich ungenirt an seine grüne Seite und legte, als er mit einem halb furchtsamen, halb sarkastischen Lächeln aufstand und den Huth auf der röthlichen Perrücke rückte, ihre fleischige Hand auf Josua's magern Arm und drückte ihn mit der Kraft einer Aelplerin auf den Sitz zurück.

„Gut'n Morgen, Rennthierchen!“ sagte sie mit höhnischer Brutalität zu dem alten Herrn, der sich in vergeblichen Versuchen zur Wiedererlangung sei-

ner Freiheit erschöpfte; „hübsch artig sein, graues Schätzchen — ruhig hier bleiben — habe zu sprechen mit Ihnen!“

„Ich nicht mit Ihnen, Madame! — verstanden — hm?“ antwortete Rennthier und seine Nasenspitze leuchtete wie ein Glühwurm.

„Doch — doch, Rennthierchen! Siehst Du nicht, daß ich mich in Deine Leibfarbe gekleidet? Grün — ganz grün? Wir müssen ein Paar werden, süßer Freund!“

Wären die Gebeine seiner Väter aus ihren Gräbern gestiegen und hätten ihm befohlen, barfüßig nach dem Grabe Abrahams zu wallfahrten, kein größeres Entsetzen hätte sich Josua's bemächtigen können. Noch einmal raffte er alle seine Kräfte zu einem Befreiungsversuche zusammen, während ein boshaftes: „altes — verdammtes Geschöpf“ — sich seinen blauen Lippen entrang; aber die Dame schlug ihre kräftigen Arme um seinen Leib und zog ihn dann an ihre Seite nieder.

„Nicht durchgehen, Rennthierchen! Du hast mich compromittirt, Du mußt mich heirathen — hier hilft kein Sträuben!“

Rennthier war durchaus nicht furchtsam, er besaß im Gegentheil viel moralischen Muth und nur das Unerwartete der Scene, nur die Wehrlosigkeit einer Frau gegenüber, deren Umarmung ihm kaum weniger entsetzlich war, als einst in einer indischen Nacht die klebrige Umschlingung einer **cobra capella**, die sich zu seiner Schlafgenossin gemacht, hatte ihn für den Augenblick seiner sonstigen Geistesgegenwart gänzlich beraubt.

„Madame,“ begann er, nachdem er sich mit Mühe wieder gesammelt, „was begehren Sie von mir, hm?“

„Feierliche Verlobung zu dieser Stunde, mein Schatz! — Hast Du mich nicht schon fünfundzwanzigmal durch Deine Annoncen zum Besten gehabt? — Hat nicht mein Kammermädchen unsere Verhandlungen belauscht und sie der ganzen Stadt erzählt —“

In ihrer Extase hatte die Ungestüme bei diesen Worten den Arm Josua's fahren lassen, der jetzt, seinen Vortheil benutzend, eben verschwinden wollte, aber so leichten Kaufs schnell und leicht sollte Josua's unschuldige Ergötzlichkeit diesmal nicht beendet

werden. Kaum hatte die Dame den Fluchtversuch ihres Opfers bemerkt, als sie schnell in die fleischigen Hände klatschte und im Nu vier handfeste Burschen mit derben Knitteln in den Händen erscheinen ließ.

Gegen solche Uebermacht wäre selbst die Vertheidigung eines Riesen, geschweige des schwächlichen Josua zweifelhaft gewesen.

„Madame," rief er erschreckt, „was soll die Komödie? hm?"

„Ein Lustspiel für mich, der Anfang eines Trauerspiels für Dich, mein Grauchen," antwortete die Große, indem sie sich mit untergestemmten Armen an Josua's Schrecken weidete. „Entweder Du setzest Dich sogleich mit mir in den Wagen und fährst ohne Widerspruch mit mir zum Notar zu Unterzeichnung unsers Ehecontracts, oder" — — —

Die drohende Rede wurde hier plötzlich durch einen Freudenruf des gepeinigten Rennthier unterbrochen. An der Ecke des Gebüsches erschien Dr. Omniscrips, der durch Rennthiers Hilferuf so eben aus himmlischen Träumen zur Erde befördert wurde.

„Helfen Sie, Theuerster! Man will mich zur Ehe zwingen, morden, todtschlagen.“

Dem Doctor schien dieser weibliche Coloß nicht ganz unbekannt zu sein, er lächelte, denn eine Ahnung des Zusammenhanges dämmerte in ihm auf.

„Mein Herr,“ rief die nichts weniger als verlegene Amazone, als Rennthier sich schnellfüßig an die Seite des **Deus ex machina** geflüchtet, „ich verbitte mir jede unerbetene Einmischung in unsere Angelegenheiten, ich habe eine Privatsache mit diesem Herrn auszumachen.“

„Mit Knitteln? gnädige Frau, Sie werden mich zwingen, Sie wegen Straßenanfalls der Polizei zu denunciren!“

„Dummes Zeug! Wer Geld hat, braucht die Polizei nicht zu fürchten! Allons, Peter, Christian!“

Schon wollten die Leute dem Befehle ihrer Gebieterin nachkommen, da rief der Doctor:

„Sie scheinen ziemlich unbekannt mit unsern Gesetzen, Frau von Eheluft. Man wird Sie eines Bessern belehren. Jetzt aber noch einen Schritt

gegen diesen Herrn und die ganze Stadt lies't morgen in der Vossischen — — —"

Die Riesin trat plötzlich zwei Schritte zurück, ihre Diener ließen die Knittel und den Arm des erlös'ten Rennthier frei und der Doctor entfernte sich spöttisch grüßend mit seinem Schützling.

Die Emancipirte.

Die Wohnung des Doctors lag in einer ziemlich entlegnen Straße; aber es war dort still und ruhig und das Haus, das er bewohnte, freundlich und nett. Der Doctor hatte hier schon eine Reihe von Jahren hindurch gewohnt. Außer ihm war die Eigenthümerin, eine alte friedliche Beamtenwitwe, die einzige Bewohnerin. Der Doctor haßte eben so wie der originelle Rennthier die großen Häuser, in denen so viel Jammer und Glück sich neben einander bettet. Er haßte auch die unbehagliche Mode der „chambres garnies." und fand es behaglicher, am eigenen Tische zu schreiben und zu dichten.

In Frankreich — pflegte er zu sagen — hat auch die ärmste Grisette ihr eigenes Mobiliar und der Mann mit der Blouse schläft Abends im eige-

nen Bette. Es liegt etwas Widerliches darin, sich auf ein Sopha zu strecken, auf dem so viele Andere vorher in den verschiedensten Situationen geruht, etwas Ungemüthliches in dem beständigen Wechsel der häuslichen Umgebung, etwas Proletarisches in jener Besitzlosigkeit, in der unsere Junggesellenschaft ihr Leben, wie auf einer beständigen Reise zubringt.

Der Doctor Omniscrips war ziemlich comfortabel eingerichtet. Die beiden Wohnzimmer nach der Straße präsentirten sich in dem Licht und Schatten junggesellenhafter Eleganz. Unter dem Spiegel auf einem Marmortischchen die neuste Literatur, ungebunden im Flügelkleide des bunten Umschlags, wie sie aus dem Buchladen zu kommen pflegt, Cigarren, Glacées und Visitenkarten, an den Wänden einige Gemälde, Liebesgaben befreundeter Künstler, geniale Compositionen, nicht eben geeignet für die Betstube einer Pietistengemeinde, auf den Stühlen die Bestandtheile einer eleganten Männergarderobe — und dennoch war über das Alles ein Aroma von Sauberkeit ausgegossen, das seinen Ursprung der alten Lore verdankte, einer weitläufigen altjüngferlichen Ver-

wandten, welche der Doctor schon seit Jahren zur Führung seiner Wirthschaft bei sich aufgenommen hatte.

Ein grünseidner Vorhang verhüllte die Thür, welche aus dem Wohnzimmer in das Allerheiligste dieser Wohnung, in die geistige Werkstatt des Besitzers führte. Ein einziges Fenster, das auf ein Gärtchen sehen ließ, eine freundliche, grüne Oase in der Häuserwüste der Residenz, erhellte nur dürftig ein größeres Gemach, welches der geistreiche Gelehrte nach seiner Laune geschmückt. Es lag etwas Schwermüthiges in der Physiognomie dieses Zimmers, aber es war ein einladender Ort zu einem Spaziergang in die Gedankenwelt, ein stilles Boudoir für die wunderliche Thätigkeit der Fee Phantasie.

Neben dem gewaltigen Schreibtisch, fest und solid, wie die Ursätze der Wissenschaft, zeigte eine nicht unbedeutende Bibliothek ihre ledernen Rücken, bescheidene Hüllen des geistigen Schatzes, der hinter ihnen schlummert. Auf der andern Seite des Zimmers stand ein offener Flügel. Wie oft mochte hier der Geist des Besitzers einen Moment von der ernsten Arbeit ausgeruht, wie oft im Reich der Töne einen harmonischen Oeltropfen zur Beruhigung der stür-

menden Gedankenwellen in ihm gesucht haben! Es ist ein hartes Loos, das Loos eines Schriftstellers. Von dem Bedürfniß hinausgepeitscht auf die Gedankenjagd, erbleicht in der ewigen Gluth der Production das Haar auf seinem Haupte, verdorrt das Mark in seinen Gebeinen, und wenn er, am Ziele angekommen, das letzte Blatt in seinem Leben umgewendet hat, kann er sein Haupt mit dem Bewußtsein zur Ruhe legen, daß die besten Früchte einer rastlosen Thätigkeit in der wachsenden Fluth gleichzeitiger geistiger Strömungen dem Meere der Vergessenheit unaufhaltsam entgegeneilen. Armer Dichter, so wird auch die Unsterblichkeit, dieser wesenlose Ersatz für Dein zerquältes Dasein im Veitstanz der materiellen Zeit, zu Grabe gewirbelt. Wir haben keine Zeit mehr für die geistigen Herbarien der Vergangenheit, wir haben kaum Zeit, an den Blumen der Gegenwart zu riechen, unsere Gelehrten, unsere Schriftsteller sind nichts mehr als Zimmerleute, welche die Zeittreppe zimmern, auf deren Stufen wir treten, gleichgiltig gegen die Hand, welche sie schuf. Wie lange wird's dauern und Goethe's und Schillers und der Uebrigen gewaltige Denksteine sind

im Wellenstrudel der neuen Zeit versandet. Vielleicht ist's so besser, die Gegenwart ist nicht bestimmt, an den Knochen der Vergangenheit zu nagen! —

In dem Hintergrunde des Zimmers, dessen Bestimmung seinem Besitzer so oft ähnliche trübselige Aeußerungen entlockte, in einer Nische von grünen Vorhängen verhüllt, stand des Doctors einsames Lager, das Bett, über welches der Lethe des Schlafes nur spärlich seine ruhigen Wellen fluthen ließ. Ein Bild des Traumgottes, nach der schönen Mythe des alten Ovid, schmückte die Wand über der Ruhestätte, aber zu seinen Häupten stand der wunderlichste Leuchter, den je eine launenhafte Phantasie sich erdachte. Ein klapperndes Gerippe hielt im ausgestreckten Knochenarm das Licht, auf dem grinsenden, hirnleeren Schädel hing das Mützchen, unter welchem zur Nachtzeit des Doctors glühende Gedankenwelt schlummerte. — Kann es ein schauerlicheres Memento geben?

An demselben Morgen, an welchem der geniale Doctor die erzählten Abenteuer im Thiergarten erlebte, lag auf dem Sopha seines Wohnzimmers ein schönes junges Weib in dem unruhigen Schlummer,

welcher die Folge einer durchschwärmten Nacht zu sein pflegt. Halb bedeckt mit des Doctors sammtnem Schlafrock, das zerknitterte Seidenkleid nachlässig geöffnet, wob das entfesselte Haar einen seidenen weichen dunkeln Schleier über den wogenden Busen, als schäme es sich der Frivolität seiner Herrin. Es war ein schönes Weib, das hier wie eine müde Bacchantin schlummerte, schön bis auf das vollendete runde, durchsichtige Knie, das der lüsterne Schlafgott neugierig enthüllt, schön bis auf die niedlichen Finger einer kleinen weißen, reich beringten Hand. Und das Angesicht, die Blüthe dieser üppigen Menschenpflanze? Das Auge war geschlossen, aber wenn man die schwellenden Lippen sah, hinter welchen momentweise ein Lächeln im Traume die Zähne wie Perlen blicken ließ, die Wangen mit der italischen Blässe, die hohe, klare, durchsichtige Stirn, dann wußte man, daß hinter diesen Lidern nur ein schwarzes, feuriges, verlangendes Auge rollen konnte.

Selbst der Affe, des Doctors einziges Hausthier, schien den Zauber dieser Erscheinung zu empfinden. Er kauerte vor ihr auf dem Boden, er streichelte

sanft die herabhängende Hand mit seiner rauhen Pfote, während sein rundes Auge still auf ihr ruhte.

Es war beinah 10 Uhr, als die Thür sich leise öffnete und des Doctors alte Schaffnerin mit einem Kännchen duftenden Mokka-Elixirs auf grünen Pantoffeln in's Zimmer trippelte.

Die Dame fuhr auf, strich mit der Hand die entfesselten Locken zur Seite, sah sich, „noch halb im Lande kaum entfloh'ner Träume," verwundert im Zimmer um und stammelte dann ein leises: „Wo bin ich?"

„Sie sind bei uns, liebes Fräulein; die Gesellschaft hat Sie heut Nacht hier abgesetzt — eine schöne Gesellschaft das — Alle betrunken!"

Die Dame antwortete nicht. Sie füllte mechanisch eine Tasse, führte sie schnell zum Munde, setzte sie jedoch eben so schnell wieder nieder.

„Ein wenig Rum, gute Frau — meine Lebensgeister schlafen noch im Champagner von gestern — mich friert — ich muß Feuer trinken."

Die Alte brachte kopfschüttelnd das Begehrte.

„So," sagte sie dann, nachdem sie eine Tasse „halb und halb" geleert, „jetzt wird mir wohler —

wo ist der Doctor? Der gute Junge hat sich gewiß nicht sonderlich über die späte Einquartierung gefreut?“

„Der Herr Doctor haben die Nacht durch gearbeitet, sind heute um fünf Uhr ausgegangen und noch nicht zurück,“ antwortete die Alte mit einem Seufzer.

Die junge Dame ließ sich langsam in die Sophaecke zurückfallen und stützte das schöne Haupt nachdenklich auf die Hand.

„Er kömmt jetzt selten in unsere lästige Gesellschaft.“

„O, 's ist recht gut, daß er's nicht mehr thut; und Sie sollten's auch nicht mehr thun — eine so schöne und berühmte Dame in solcher Gesellschaft — des Nachts mit trunkenen Männern lärmend durch die Straßen ziehen — mein Gott, liebes Fräulein,“ — und die Alte begann eine Strafpredigt, zu welcher sie noch nie eine so geeignete Zeit hatte finden können.

Aber sie hatte noch lange nicht den Born ihrer Beredsamkeit zur Hälfte erschöpft, als die Thür sich plötzlich öffnete, ein kleiner lahmer Mann in ver-

nachlässigter Toilette, das struppige Haupt mit einem alten weißen Filzhute bedeckt, hastig herein gehinkt kam, den grauen Hut unter, sich selbst auf den Stuhl warf, die Tasse der Dame halb mit Rum, halb mit Kaffee anfüllte und einen unverschämten Blick im Zimmer umherwerfend, dann erst Zeit fand, seine plötzliche Erscheinung mit einem Morgengruße einzuführen.

„Guten Morgen, Angely — guten Morgen, alte Hexe! — Tüchtig geschwärmt, heute Nacht — he! he!“ sagte der Lahme mit schnarrender Stimme und lachte, daß das Zimmer widerhallte.

Die junge Dame rührte sich nicht, die Alte wußte vor Aerger kein Wort hervorzubringen.

„Nun, Angely, so still? Ich komme Dich abzuholen, süßer Schatz! — Wir wollen frühstücken mit einander, Austern und Rheinwein, daß unsere deutschen Mägen sich von der Niederlage im französischen Schaumwein erholen! Das Schicksal hat Gold auf mich regnen lassen, mehr Gold, als ich auf einmal ertragen kann,“ und der Mann zog mit seinen schmutzigen, groben Fingern eine schmutzige

grünseidene Börse und schüttelte die Goldstücke mit grinsendem Lächeln.

„Nun, allons, Shawl und Hut, gefeierte Priesterin Thaliens, mein Magen bellt, soll ich Dein Kammermädchen sein?“

Angelica Morwell, die gefeierte Künstlerin, deren Genialität sich darin gefiel, die Emancipirte auch außer dem Theater großartig zu spielen, biß sich zornig in die rosige Lippe und mit einem Ausdrucke von Verachtung, so grenzenlos als eine Schauspielerin ihn zu erreichen vermag, sagte sie: „Ich verbitte mir die Ehre des „Du,“ mein vortrefflicher Herr Lehmann.“

Der kleine Mann, dessen widerliches Gesicht der Ausgangspunkt eines Knäuels gemeiner Leidenschaften schien, verschluckte den Aerger über diese Antwort und entgegnete:

„Ei, ei, haben wir nicht gestern bei sprudelndem Champagner das ceremonielle „Sie“ aus unsern Rollen gestrichen? Aber komm, komm! laß uns frühstücken!“

Jetzt aber konnte sich die Alte nicht länger halten.

„Fräulein wird nicht mit Ihnen gehen. Ueberhaupt, Herr Lehmann, wer hat Ihnen erlaubt, sich hier einzudrängen? hat Ihnen mein Herr nicht ein für allemal das Haus verboten?“

„Bah, Alte! Der Doctor ist ein Narr, dem ich binnen zweimal vierundzwanzig Stunden beweisen werde, daß ich leicht hier Herr im Hause werden kann. Sie wollen mich nicht begleiten, meine Schöne? Thut nichts!“ und sein Gesicht verzog sich zu einem höhnischen Grinsen, „ich empfehle Ihnen zum Ersatz für meine verschmähte Unterhaltung die Lectüre der nächsten Theaterblätter — viel Vergnügen dabei! Adieu, mein Engel!“

Der kleine Mann wollte eben den Hut auf sein unfrisirtes Haupt stülpen und mit einem höhnischen Bückling verschwinden, als er eine kräftige Hand an seinem Rockkragen fühlte und sich mühsam umdrehend in das zornige Angesicht des zurückgekehrten Doctors schaute.

„Feiger Wegelagerer, der seine schmutzige Feder zu gemeinen Erpressungen benutzt, Du Schandfleck der ganzen Genossenschaft, wagst Du's noch einmal, über diese Schwelle zu treten, wagst Du mit einem

Worte die Ehre und den Künstlerruf dieser Dame anzutasten, so — — Du kennst mich, ich halte Wort und nun — marsch!“

Herr Lehmann hinkte zur Thür, wandte sich noch einmal, hob drohend die Fäuste — und verschwand.

Der Doctor ging lebhaft im Zimmer auf und ab. „Diese Kanaillen,“ sagte er bitter, „sind der Fluch der Literatur. Keine Blüthe des Talents, kein ehrenhafter Name ist vor ihrer Begeiferung sicher. Sie leben von den Steuern, die sie auf anderer Leute guten Namen erheben, verachtet und talentlos, fordern sie ihren Tribut vom Talent und von der Achtung, Industrieritter im schmachvollsten Sinne des Wortes!“

Er hatte in seinem Zorne der Schauspielerin vergessen, die weinend in der Sophaecke lag.

„Ah, Angely,“ sagte er heiter, ihr zum Gruße die Hand reichend: „wieder geschwärmt, böses Kind, und — in solcher Gesellschaft?“

„Es soll nicht wieder geschehen, ich habe eine große Lehre erhalten,“ versetzte sie, ihn durch die Thränen anlächelnd.

„Das soll mich freuen, Angely! Wohl ist eine Künstlerin an sich schon emancipirt, und darf nicht nach dem kleinen Maßstabe hausbackener Philistertugend beurtheilt werden, ich verzeihe ihr gern geniale Extravaganzen, die im Privatleben auf keine Schonung rechnen dürfen; aber auch der genialsten Künstlerin verzeihe ich nicht die Theilnahme an Orgien, wie Eure gestrige deren eine gewesen sein muß. Schaue, Angely, dieser forcirte Georg-Sandismus muß zuletzt zu cynischer Unweiblichkeit führen!“

„Aber hast Du mich nicht selbst in diese Gesellschaft geführt?“

„Wohl that ich das,“ versetzte der Doctor, „aber es geschah zu einer Zeit, wo diese Gesellschaft noch aus bessern Elementen bestand, wo die entfesselte Genialität noch den Witzhammer schwang, wo sengende, brennende Funken wie Glühwürmer durch die Gespräche flogen, wo geistreiche Frauen durch ihre Theilnahme unsere Ausgelassenheit zügelten, wo noch der Frivolität ein humoristisches Hofkleid angezogen wurde und ein aristippischer Hintergrund den Champagnerrausch sokratisirte. Aber, wie's

immer geht: die Gesellschaft wurde größer, an die Stelle der humoristischen Genialität trat eine witzige Gemeinheit, an die Stelle der „anständigen Emancipirten“ traten Frauen und Mädchen, welche die „Emancipation“ nur zum Deckmantel ihrer Frivolität brauchten, mit Einem Worte: unsere sokratischen Gastmahle wurden zu wüsten, bacchantischen Orgien.“

Das stille Weinen des schönen Mädchens war unter diesen Worten in ein lautes, heftiges Schluchzen übergegangen.

Der Doctor neigte sich theilnehmend zu ihr. „Hab' ich Dir wehe gethan, Angely? — Nun — sei ruhig — Du weißt, wie herzlich gut ich's mit Dir meine — so, wisch' die Thränen aus Deinen schönen Augen, Perlen, die nie anders als auf der Bühne darin glänzen sollten. — Aber o — Angely, Verrätherin, es ist 11 Uhr und Du fehlst in der letzten Probe zu meinem Stück.“ —

„Ich werde deshalb nicht schlechter spielen,“ und indem sie die Thränen von ihren Wangen trocknete, bleicher heut, als sonst eine nächtliche Schwärmerei sie zu färben vermochte, bemühte sie sich mit größerer Anstrengung, als man sonst von einer wohl-

geschulten Priesterin der „Kunst der Täuschung“ erwarten durfte, ein heiteres Lächeln um die schwellenden Lippen und einen fröhlichen Ausdruck in die thränenumflorten Augen zu legen. Angelica Morwell, die gefeierte Künstlerin, deren vielseitiges Talent Tausende lachen oder weinen machen konnte, war zur Ehre ihres Herzens und ihrer schönen Seele eine unbeholfene Stümperin, wenn sie Komödie mit sich selbst spielen sollte. Sie konnte nicht lachen, wenn ihr Herz weinte — jede Kammerzofe hätte sie in der Kunst der Selbstbeherrschung übertroffen. Eine ächte Künstlernatur war sie und groß in der Beherrschung der Leidenschaft, die sie nicht theilte.

Jeder Andere als der Held unserer Geschichte, dessen Gedanken ihn weit über diese unscheinbare Wohnung hinaus auf dem Chimborasso des Reichthums den Hochzeitreigen mit der schönen Goldprinzessin tanzen ließen, hätte die mühsame Fassung und das kummervolle Lächeln bemerkt, mit dem jetzt die bleiche Künstlerin das üppige Haar vor dem Spiegel ordnete und den glänzenden Busen in seine

seidenen Kammern verschloß, jeder Andere hätte theilnehmend nach der Ursache dieses schlecht verhehlten Kummers geforscht, mancher Andere hätte sich glücklich gepriesen, nur sein Auge an solchem Reize weiden zu dürfen; nur Er, der über all diesen Reichthum von Liebreiz hätte herrschen können, Er, dem diese glühende Seele sich unwillkürlich zuwendete, wie die Blume dem Sonnenstrahle, er bemerkte nichts von dem Kummer, dessen Ursache er war.

„Er liebt mich nicht,“ seufzte sie leise, und während sie sich noch einmal umwendete, einen freundlichen Abschiedsblick von ihm zu erhaschen, war er schon hinter der grünen Gardine seines Studirzimmers verschwunden. Einen Augenblick zauderte sie an der Schwelle. Es drängte sie umzukehren und Leben oder Tod von seinen Lippen zu empfangen; es drängte sie, sich weinend an sein Herz zu werfen und ihm zu sagen: „Verwandle Deine Freundschaft in Liebe und ich will Deine Sclavin sein!“ Aber der Stolz des Weibes siegte nach kurzem Besinnen. Mit „Schmerzen im Herzen“ schritt sie über die Schwelle einer Wohnung, an welche die

Erinnerung mancher blüthenreichen, glücklichen Stunde sich knüpfte — wo sie unbewußt den Frühling ihres Herzens verlebte; sie schritt über diese Schwelle mit dem heiligen Gelöbniß, sie nie, niemals wieder zu betreten.

Kommerzienrath Dampfer.

An demselben Morgen, an welchem dem Dr. Omniscrips sich im Thiergarten paradiesische Aussichten eröffneten und die schöne Therese so selbstständig über ihre Zukunft disponirte, trug sich im Hause ihres Vaters ein Ereigniß zu, das die bräutlichen Hoffnungen mit Sturm und Ungewitter bedrohte.

Der Kommerzienrath Dampfer, der Vater der reizenden Halbemancipirten, hatte Nichts in seinem Aeußeren, das irgendwie ein verwandtschaftliches Verhältniß zwischen Beiden hätte ahnen lassen können. Er war eben so plump und dick, als sein Töchterchen graziös und schlank, eben so häßlich und ungebildet, als sie das Gegentheil war. Aber der

Kommerzienrath Dampfer, obwohl ein so vollkommener Egoist, als je einer mit fleischigen Händen in Goldstücken gewühlt, hatte, wie alle dicken Leute, ein Etwas von Gutmüthigkeit im Gesicht, das ihm zum Rufe eines „guten alten Kerls" verholfen hatte, einem Rufe, den er eifrig bemüht war, sich mit möglichst geringem Kostenaufwande zu erhalten. Der „alte gute Kommerzienrath" hatte keinen Kronleuchter in seinem Hirnkasten brennen, aber er war instinktartig pfiffig, sobald es sich um Dukaten handelte. Er liebte Nichts in der Welt, er hatte die selige Kommerzienräthin nicht geliebt, er liebte sein holdes Töchterchen nicht, aber er liebte dafür sich, trotz den krummen Beinen und der furchtbaren Nase, mit der ihn Mutter Natur in den irdischen Salon geschickt, und seine Dukaten mit der feurigsten Liebe, der irgend ein Menschenherz fähig sein konnte. Dieses vollständige Aufgehen seiner ganzen Seelenthätigkeit in seiner Person und dem Gelde hatte zwischen ihm und seiner Tochter ein eigenes Verhältniß herbeigeführt. Die Tochter, eben so vernünftig als eigenwillig, führte den Haushalt und lebte nach ihrer Weise, ohne von ihrem Thun und Lassen dem Vater

weitere Rechenschaft zu geben. Nur in der letzten Zeit war dieses Verhältniß einigermaßen dadurch gestört worden, daß der Vater ihr von Zeit zu Zeit Heirathsvorschläge gemacht, die sie kurz und bündig zurückgewiesen hatte.

Er ließ daher nur ein ungnädiges Knurren vernehmen, als ihm vom Diener auf seine Frage nach der Tochter geantwortet wurde, das gnädige Fräulein sei auf ein Paar Tage nach dem Landhaus einer Freundin gefahren, indem er seine Beschäftigung, trockene Blätter aus dem Epheu zu pflücken, unter murmelnden Selbstgesprächen fortsetzte.

„Möchte sie gern los werden mit guter Manier, wenn sich nur ein leidlicher Schwiegersohn fände! — Vaterfreuden, dummes Zeug — genirt Einen bei jedem kleinen unschuldigen Vergnügen —“

Mit diesen Worten stellte sich der alte gute Kommerzienrath mit den unschuldigen Vergnügungen vor den Spiegel, um einen Anhaltepunkt für deren Genuß in seiner corpulenten Persönlichkeit zu suchen.

„Meiner Treu, immer noch gar passabel,“ sagte er lächelnd und strich mit der Hand über das dicke

Gesicht — „freilich nicht so durchsichtig, wie die Springinsfelde, hübsch solid und massiv — hm! hm! aber wenn ich heirathen wollte … nun, nun, Alles dagewesen — bin ein reicher Mann, wenn sie steigen, ein sehr reicher Mann. — Wenn sie aber fallen?“ Dampfer's Gesicht verdüsterte sich plötzlich zu einer Sonnenfinsterniß; „nein! nein! sie werden nicht fallen, sie dürfen nicht fallen, bin ich nicht Dampfer, der Kommerzienrath Dampfer —“

Die finstere Gedankenscala des liebenswürdigen Geldmannes wurde in der Molltonart schwankender Hoffnung durch das Eintreten eines Dieners unterbrochen, welcher Se. Excellenz den Exminister Grafen von Eichelkern ankündigte.

„Außerordentlich willkommen!“ rief der Geldmann, während er schnell den braunsammetnen Schlafrock mit einem modigen Leibrock vertauschte; „neugierig — ob sie steigen — muß es wissen, der Minister,“ und begab sich in's Empfangzimmer.

Der Exminister Eichelkern war ein langjähriger Freund des Kommerzienraths. Er hatte die Operationen des Geldmannes mit gutem Rath unterstützt und dafür gutes Geld zu schlechten Procentsätzen

von ihm entliehen. Diese Operationen waren theils durch Zufall, theils durch die Klugheit des Ministers fast immer geglückt und hatten endlich dem Banquier ein Vertrauen zu dem Geiste und der Zuverlässigkeit des Ministers eingeflößt, das selbst durch seinen Geiz und die angeborene Geldpfiffigkeit nicht verringert wurde.

„Ich bringe Ihnen vortreffliche Nachrichten, excellente Nachrichten, mein theurer Freund," begann der Minister, ein alter, langer Aristokrat mit klugem Angesicht und vornehmen Manieren, indem er dem dicken Bourgeois seine feine aristokratische Hand mit cordialer Herablassung entgegenstreckte, „das Unternehmen glückt, die Aktien steigen, sie werden noch höher gehen."

Der Banquier war von seinem Stuhle aufgesprungen und streckte jubelnd seine Hände in die Luft.

„Sie steigen — hurrah! — sie werden noch höher steigen — so hoch!" und der dicke Dampfer versuchte in der Freude seines Herzens einen Luftsprung, dessen Possirlichkeit selbst dem ernsten Aristokraten ein Lächeln abnöthigte.

„Eine hohe Person hat sich mit bedeutenden Capitalien betheiligt — das hat Vertrauen gegeben — einige politische Influenzen sind hinzugekommen — und so sehen Sie, theurer Freund, Glück und Klugheit — es kann nicht fehlen!“

Der kluge Minister hatte diesmal das Vertrauen seines alten Freundes einigermaßen gemißbraucht. Obwohl ein Anschein vorhanden war, daß die gewagte Speculation zu glücklichen Resultaten führen könne, so lagen doch noch Horeb und Sinai zwischen der Möglichkeit und der Gewißheit. Aber der schlaue alte Diplomat hatte die diplomatische Gewohnheit, seines gläubigen Freundes Herz mit Hoffnungswonne zu erfüllen, wenn er selbst für sich etwas herauszuschlagen beabsichtigte. Bisher hatte der Zufall dies Spiel stets freundlich unterstützt, er hoffte, daß Zufall und Glück ihn auch diesmal herausbeißen würden.

„Excellenz — theuerster Freund — Sie haben mich schon so oft verpflichtet — wie kann ich Ihnen einen Beweis meiner Dankbarkeit geben!“ rief der Kommerzienrath mit freudestrahlendem Angesicht und

streckte dem Minister seine beiden fetten Hände entgegen.

Der Minister kannte die Menschen, es war die Aufgabe seines Lebens gewesen, Whistkarten und Menschenherzen zu studiren, er wußte, wie günstig seiner Absicht die Stimmung des „alten guten Kerls“ war, dennoch zögerte er in ungewohntem Bangen, dem Kommerzienrath ein Anliegen vorzutragen, dessen Realisation für ihn und sein Haus eine „Lebensfrage“ war.

Der Minister war ein ächter Aristokrat. Er hatte die Manieren seines Urgroßvaters behalten, er spielte noch, wie der Hofmarschall in Kabale und Liebe, mit der goldenen Dose, er lächelte, selbst wenn er beleidigt ward, er lebte wie ein Edelmann am Hofe Ludwigs XV. frivol und luxuriös, er war ein sehr mittelmäßiger Minister, aber stets ein vollendeter Hofmann gewesen und hatte so ein sehr bedeutendes Vermögen eben so in Ruinen zerfallen lassen, wie die Zeit die stolzen Burgen seiner Vorfahren.

Trotz dem Schleier, welchen der Minister bisher über die „zerbrochenen Fensterscheiben“ seiner ge-

wesenen Herrlichkeit gebreitet, war er doch Weltmann genug, Zweifel in die dauernde Dichtigkeit desselben zu setzen. Er wußte, daß die neugierige Fama mit Luchsaugen durch die Ritzen schaut und das Gesehene der Welt in die Ohren flüstert, bis das leise Geflüster sich endlich zum lauten spöttischen Pfeifen erhebt.

Das war das Gespenst, das dem Minister Herzklopfen machte — er wußte nicht, wie weit der Ruf seines Vermögensverfalls bereits gedrungen war, wie viel schon die Fama von verfallenen Wechseln und unbezahlten Rechnungen geplaudert.

Aber der Minister war nicht umsonst Diplomat gewesen; er umkreis'te sein Wild, wie der dämonische Pudel den armen Professor, bis er entweder das Herz der Scheibe treffen oder sich mit guter Manier aus der Schlinge ziehen konnte.

Nachdem er noch eine Zeitlang vom Fischzug Petri der Spekulation geplaudert und das empfängliche Herz des glücklichen Dampfer in peruanische Goldträume gewiegt, begann er endlich, dem Kommerzienrath graziös die goldene Dose präsentirend,

mit einem Auge nach dem Zwecke seines Hierseins zu blinzeln.

„Ihre holde Tochter, mein theurer Freund — wie befindet sie sich?“

„Danke, Ew. Excellenz! Sie ist ausgefahren, eine Freundin zu besuchen,“ antwortete Dampfer, indem sein dickes Gesicht sich merklich verdüsterte.

„Sie sind in der That ein beneidenswerther Mann, Reichthum, Ehre und einen Engel zur Tochter, so liebenswürdig, so —“

„Läßt sich halten, Excellenz, was das Letzte betrifft. Ach, was so'n Mädel Einem für Sorge und Unbequemlichkeiten macht, wenn die Mutter fehlt. — Unter uns gesagt, Excellenz,“ — die Freude über den spekulativen Erntesegen hatte dem alten Geldphilister das Herz aufgeknöpft — „ich wollte, das Mädel machte eine Partie, die mir ansteht, und ich würde sie los.“

„Sie haben Recht, theurer Freund,“ entgegnete der Minister, „je größer die Kinder, desto unbequemer; — sie fangen an, unsere Schritte zu beobachten, unsere kleinen Passionen zu beurtheilen; ich habe

auch einen Sohn,“ fügte er mit einem Seufzer hinzu, „der mir dieselbe Sorge macht, wie Ihnen die Tochter, und ich habe — hm! hm! — schon mehr als einmal daran gedacht, Ihnen, theurer Freund — hm! hm! den Vorschlag zu machen, durch eine Heirath zwischen unsern Kindern unsere alte Freundschaft in ein verwandtschaftliches — Verhältniß zu verwandeln.“

Dem alten Diplomaten hatte „dieser Vorschlag“ mehr Anstrengung gekostet, als je die schwierigste diplomatische Mission. Zu sehr Edelmann, als daß eine abschlägige Antwort, so indirect und überzuckert sie auch gegeben werden mochte, ihn nicht für immer mit dem alten Freunde und Helfer in mancher Noth entzweit haben würde, verlor er damit außerdem jede Aussicht, seine gesellschaftliche Stellung vor dem unvermeidlichen Sturz in die Tiefen eines scandalösen Bankerotts zu bewahren. Mit ängstlicher Spannung betrachtete er daher das fleischige Angesicht des Kommerzienraths, der ihm, an den Nägeln kauend, stumm gegenübersaß.

„Mein Vorschlag hat nicht Ihre Billigung, mein theurer Freund?“

Der Kommerzienrath fuhr auf aus tiefem Nachdenken. Er reichte dem Minister seine beiden fleischigen Hände, wie er immer that, wenn er einen besonderen Anlaß zur Freude oder zur Traurigkeit hatte.

„Excellenz,“ sagte er mit einer Stimme, die beinahe wie Rührung klang, „Ihr ehrenvoller Antrag entzückt mich, es war längst mein innigster Wunsch, mich mit einer Familie von Stand und Einfluß zu verbinden, von ganzem Herzen gebe ich Ihnen als Vater meine Einwilligung, obgleich ich nicht einmal die Ehre habe, Ihren Herrn Sohn von Angesicht zu kennen, aber —“

Das Gesicht des Ministers konnte ein sonniges Lächeln nicht zurückdrängen, als das gedehnte verhängnißvolle Aber einen neuen Wolkensturm über seine hohe, immer noch glatte Stirn heraufziehen ließ.

„Und dies Aber, mein theurer Freund?“ sagte er lächelnd, obgleich seine Seele wie unter Mühlsteinen athmete.

„Excellenz,“ antwortete Dampfer, „Sie wissen,

ich bin kein Mann, mit Kindern „Verstecke Dich“ zu spielen, ich liebe es, Herr zu sein in meinem Hause und meine Befehle respektirt zu sehen, dennoch hat dieses verdammte Aber mir schon unendlich viel Aerger gemacht, es ist ein Aber, das sich vom Todtenbette meiner Frau bis heute fortgeschleppt hat: der Eigensinn meiner Tochter.“

Der Minister lächelte.

„Ich begreife, daß die Verbindung mit einer Familie, die, wie die meinige, nicht allzusehr mit Glücksgütern gesegnet ist, einem Manne von Ihrem Reichthum, mein theurer Freund ...“

„Sie verstehen mich falsch, Excellenz,“ unterbrach Dampfer die Rede seines ministeriellen Rathgebers, indem er ungeduldig wie eine Locomotive im Zimmer umhertrabte, „halten Sie dies Aber für keine Ausflucht von meiner Seite. Bei allen Dukaten, Ihr schmeichelhafter Antrag ist mir genehm und willkommen, aber —“

„Ich verstehe, mein theurer Freund, Sie möchten Ihr Fräulein Tochter nicht zu einer Verbindung zwingen, die Ihnen nicht —“

„Durchaus nicht, Excellenz, das heißt, ich möchte sie zwingen, aber ich darf und kann sie nicht zwingen: das ist eben das Aber, ich hab's meiner seligen Frau auf dem Sterbebette versprochen, das Mädel nicht zu zwingen und ihr den Willen zu lassen, und eine selige Frau, Excellenz — alle Dukaten — Sie verstehen."

„Ich verstehe, mein theurer Freund, aber ich begreife nicht ganz, wie man dem Willen einer seligen Frau — Sie verzeihen, mein theurer Freund — seinen eigenen lebenden Willen —"

Dampfer schaute bei diesen Worten dem Minister mit einem so komischen Ausdruck von Entsetzen in's Gesicht, daß dieser ein unwillkürliches Lächeln nicht verbergen konnte. In der That war die Selige bei ihren Lebzeiten dem Banquier eine so gebieterische Respectsperson gewesen, daß selbst die Erinnerung noch mächtig genug war, ihrem Willen Geltung zu verschaffen.

„Excellenz," sagte er langsam, indem er sich vor den Minister stellte und ihm mit seiner treuherzigsten Miene in's Gesicht sah, „ich kann nicht anders! Sie

haben meine Einwilligung, lassen Sie Ihren Herrn Sohn die Einwilligung meiner Therese erlangen und in vier Wochen ist Hochzeit!“

So eingenommen der Minister auch von der Liebenswürdigkeit seines Eingeborenen sein mochte, so hatte er doch keineswegs Lust, seine einzige Aussicht auf Rettung vom Untergange von der Laune eines Mädchens und dem Zufall des „zündenden Funkens“ abhängig zu machen. Mit der Ueberzeugung, daß das leise Geflüster seiner Herabgekommenheit noch nicht bis zu den Ohren des reichen Freundes gedrungen, wuchs sein Muth wieder und unterstützte so vorzüglich eine ausgezeichnete Beredsamkeit, daß der furchtsame Dampfer den Schatten seiner Seligen vergaß und noch vor der Trennung von seinem einflußreichen Freunde den festen Vorsatz faßte, das Glück seiner Tochter, trotz dem Gelöbniß am Sterbebette, durch eine nöthigenfalls erzwungene Verbindung mit dem Erben eines gräflichen Stammbaums und gräflicher Schulden zu begründen.

Der Minister nahm zufrieden lächelnd eine Prise aus der goldenen Dose, als die Wagenthür sich hinter ihm schloß; er fuhr zu seinen ungestümsten

Gläubigern, sie auf des Sohnes baldige reiche Heirath zu vertrösten, und der dicke Kommerzienrath trug die Nase noch einmal so hoch, als er um 12 Uhr an der Börse nach dem „Goldgeruch steigender Aktien" schnüffelte.

Der Abend am See.

An den Ufern eines großen Sees, in einer der seltenen Oasen, deren üppige Vegetation den märkischen Sand so angenehm vergessen macht, stand eine freundliche Villa. Ihre weißen Mauern schimmerten freundlich durch die dunkle Parkumgebung und spiegelten sich, ein reizendes Daguerreotypbild, in den blauen Wellen des Havelsees, dessen Fische mit ihren grünen Augen verwundert nach den blitzenden Fenstern schauten. In diese reizende Einsamkeit hatte die schöne Therese den **Dr.** Omniscrips geladen, um ungestört mit ihm gemeinschaftliche Vorstudien zur Reise in ein Land zu machen, dessen Herrlichkeiten, das Ziel manch' glühender Sehnsucht, nach kurzem Genusse so oft Uebersättigung und dieselbe glühende

Sehnsucht nach einer unwiederruflichen Vergangenheit erzeugt. Das Land der Ehe hat gar eisige Grenzgebiete. Wehe dem Unglücklichen, der süß träumend durch die schwarzen Grenzwachen ging und beim Erwachen sich in einer Isländischen Winterlandschaft findet!

Am Ende des Parks, auf einem kleinen, mit Laubholz umwachsenen Hügel, stand eine alte, einsame Buche. Die Dryaden, welche die Wipfel des grünen Blätterpalastes bewohnten, verkehrten freundlich mit den Nymphen des Sees, der plätschernd den Fuß des Hügels bespülte.

Es war eine jener wonnigen Nächte, die in unserm nordischen Vaterlande so selten sind. Die Elfen tanzten im Mondschein unter den breiten Taxusblättern und der buhlerische Nachtwind küßte schmeichelnd die blühenden Rosen und den weißen Jasmin und badete sich in ihren jungfräulichen Düften. Das sind Nächte, in denen die alte vergelbte Großmutter Tugend am berauschenden Blüthenduft einschläft und die lachende Sinnlichkeit sich lustig im Liebesstrom badet, Nächte, in denen man küssend die Welt

vergißt, um am Morgen mit thränenden Augen zu erwachen.

Auf der Bank unter der Buche saß ein zärtliches Paar. Ihre Hand ruhte in der seinen, sein Auge suchte das ihre im Vollmondschein.

„Das eben ist der wunderbare Zauber der Liebe," sagte er leise und ließ seine Rechte langsam über die Locken der schönen Gefährtin streifen, „daß sie wie der Blitz in unser Herz einschlägt und der kalte Regen verständiger Reflexionen die Flamme umsonst zu löschen versucht. Ich hatte lange nicht mehr geliebt, mein Herz war so kalt, so öde und so einsam — aber man muß lieben, um die Welt zu verstehen, man muß lieben, um die Welt zu ertragen!"

„Ich habe noch niemals geliebt," sagte sie, träumerisch vor sich hinsehend und die Blätter einer Rose zerpflückend, „es ist ein Gefühl von Unermeßlichkeit in der Liebe, aber," und sie sah dem Geliebten mit dem Ausdruck wehmüthiger Befürchtungen in's Gesicht, „in dem Schatten dieser Unermeßlichkeit lauern unheimliche Dämonengestalten und machen mir bange."

„Meine theure Therese," sagte der Doctor und

zog die schöne Jungfrau inniger in seine Umarmung, „jeder Besitz bedingt die Furcht des Verlustes. Aber wenn ich Deine Augen küsse und meine Lippen auf Deinen Mund drücke — empfindest Du auch dann noch diese bange Furcht?“

Obgleich Therese Dampfer durchaus nicht zur Classe der Sentimentalen gehörte, die sich von „süßen Gefühlen,“ wie der Vogel von Zuckerbrot, nähren, so haben doch auch stärkere Naturen Momente, in denen das mystische Element auf den Wellen einer erregten Sinnlichkeit schwimmt. Sie war eine jener klaren Naturen, die in sich selbst den Schwerpunkt ihrer Existenz finden müssen, um glücklich zu sein, ein Charakter, wie Goethe ihn so schön in seiner Therese geschildert. Kräftigen Geistes und gebildet, ohne verbildet zu sein, verlangte sie mehr vom Leben, als Genuß; sie wollte Gattin sein in einem höhern Sinne, ohne dabei die Sphäre der Hausfrau aus den Augen zu verlieren. Es war natürlich bei einer solchen Richtung, daß die Männer aus ihrem gewöhnlichen Umgangskreise nicht geeignet waren, ihre Ideale zu realisiren. Die in der letzten Zeit oft wiederholten Anträge ihres Vaters zu einer Verbin-

dung mit dem Comptoir und der Casse eines Auserwählten, ein Aufbrausen von keckem Jugendübermuth, waren die Veranlassung zu dem abenteuerlichen Erscheinen im Thiergarten gewesen, das wider Erwarten alle ihre Hoffnungen erfüllte, und nach kurzem Beisammensein ein äußerliches Wohlgefallen in eine innige und herzliche Zuneigung verwandelte.

„Ich liebe Dich," sagte sie nach einer Pause, in welcher Beide halb bewußtlos dem Plätschern der Wellen und dem einsamen Liebesgesang einer fernen Nachtigall gelauscht, „ich liebe Deine Seele, und Deinen Mund und Deine Augen durch Deine Seele, aber ich fühle unter aller Wonne des Besitzes die Möglichkeit des Verlustes. Wirst Du mich immer lieben wie jetzt, wird die Alltäglichkeit nicht den Zauber verwischen, der Dich jetzt zu mir zieht und mich Dir theuer macht? Verzeihe mir, mein theurer Hermann, ich habe noch niemals geliebt, ich kenne die Männerherzen noch nicht!"

Der Doctor küßte zur Antwort den schönen Mund, der dies reizende Bekenntniß abgelegt hatte. Die Männer sind egoistischer, als die Frauen. Die Männer wollen mit aller Aufopferung, deren ein

Herz fähig, geliebt sein, ohne sich immer selbst zu gleichen Opfern verpflichtet zu halten, während die Frauen oft zufrieden sind, lieben zu dürfen.

„Du darfst den Verlust meiner Liebe nicht fürchten, meine süße Therese, wenn auch schon früher manch' hübsches Kind auf kurze Zeit Eigenthumsrechte an mein Herz zu haben vermeinte. Bei uns ist's umgekehrt, wie bei Euch. Ihr bleibt dem Gegenstande Eurer ersten Liebe mit unzerstörbarer Treue zugewandt, uns fesselt die letzte Liebe gewöhnlich — für die Ewigkeit. Du bist meine letzte Liebe und hast also nichts mehr zu fürchten; aber ich, ich fürchte ..."

„Und was fürchtest Du, Lieber?"

„Ich fürchte," sagte er leise, und ein ahnungsvoller Seufzer rang sich aus seiner Brust — „ich fürchte das Veto Deines Vaters, das starre Nein des reichen Kommerzienraths, der sein einziges Töchterchen nicht ohne Weiteres einem armen Musensohne zur Frau geben wird."

Ueber das Gesicht des schönen Mädchens flog ein schelmisches Lächeln.

„Es ist wahr," sagte sie heiter, indem sie die

blonden Locken von der glühenden Stirn schüttelte, „mein Vater betet die Thaler und Goldstücke wie Heilige an, all' sein Denken geht in dem einzigen Gedanken „Geld“ auf, aber trotz alledem wird er meiner Wahl kein Hinderniß in den Weg legen.“

Der Doctor schaute etwas ungläubig in das Gesicht seiner lieblichen Gefährtin.

„Du siehst mich zweifelnd an, mein Freund; aber mein Vater ist an eine Kette gebunden, stärker als seine Liebe zum Geld. Als meine Mutter auf dem Sterbebette lag, da forderte sie ihm das Versprechen ab, meine Freiheit in der Wahl meines Gatten in keiner Weise zu beschränken. Dies Versprechen wird er halten, nicht aus Liebe und Hochachtung für die Dahingeschiedene, sondern aus Furcht. Mein Vater ist abergläubig bis zum Kindischen.“

Die Rede der Braut beschwichtigte die bange Besorgniß des Doctors.

„Und so werde ich nicht zu fürchten haben, daß er mich schnöde von seiner Thür weis't, wenn ich vor ihn trete, Deine Hand zu erbitten?“

„Ich werde ihn vorbereiten, und wenn er Dir

Anfangs nicht allzu freundlich begegnen sollte, so ertrage um meinetwillen —"

„Alles, meine theure, geliebte Therese! Und," setzte er nach einer Pause voll stiller Hoffnungsträume hinzu, seine Arme um ihren Leib schlingend und ihr Gesicht mit glühenden Küssen bedeckend, „so wärest Du denn ganz mein, das Ziel meines Lebens wäre gefunden, der Hafen nach langer, stürmischer Fahrt!"

Seine Worte erstarben zum leisen, zärtlichen Geflüster. In den Blättern spielte der laue Nachtwind und die Nixen im See und die Dryaden in den Bäumen schauten lächelnd und erröthend auf das selige Pärchen, das im Rausche der Liebe die Welt und den Vater Kommerzienrath vergaß.

Im Boudoir.

Angelica Morvell war eine jener glühenden Naturen, welche der Liebe zu ihrem Dasein bedürfen. Sinnlich und in den Grundsätzen einer Philosophie erzogen, welche die Berechtigung des sinnlich Menschlichen im Sinne des bereits glücklich wieder entschlafenen „jungen Deutschlands" lehrte, ausgestattet mit einem Geiste, zu genial, um sich in die Grenzen des Hergebrachten zu fügen, lebte sie ein Künstlerleben, getheilt zwischen ernsten Bestrebungen für die Kunst und der Befriedigung jener Leidenschaften, welche aus der Tiefe einer genialen Natur hervorquellen.

Angelica Morvell war keine der bleichsüchtigen Mädchennaturen, die vor Liebesgram sterben. Keck

und energisch auf den Flügeln der Gegenwart schwebend, weinte sie der Vergangenheit eine Thräne, um sie schnell vom Sonnenstrahl der Zukunft trocknen zu lassen. Nach einer langen Reihe flüchtiger Liebesverhältnisse, ohne Herzbrechen gelös't, hatte ihr die verwandte Natur des genialen Doctors, sein offenes, freies Wesen, sein ehrenwerther Character zum ersten Male eine tiefere und innigere Neigung eingeflößt, gesteigert durch die offenbar mehr freundschaftliche als herzliche Entgegnung derselben. Als sie an jenem Morgen über seine Schwelle schritt, den bittern Stachel seiner Vorwürfe und verschmäheten Liebe im Herzen, faßte sie den festen Entschluß, ihre Lebensweise in solidere Formen zu beugen. Als sie an jenem Abende die Breter betrat, um mit lächelndem Angesicht, aber mit „Schmerzen im Herzen," das Publicum durch kokettes Liebesspiel zu entzücken, fühlte sie vielleicht zum ersten Male die Qual, unfreien Geistes Schauspielerin zu sein; sie fühlte das Verächtliche der lachenden Selbstverleugnung, aber dennoch eine ächte Künstlernatur, spielte sie an diesem Abende in der Aufregung besser denn jemals, und fast jeder Scene folgte ein wüthender

Beifallssturm. Der Künstlernatur ist Applaus, was Nectar und Ambrosia den Göttern des Olymps. Angelica trank in vollen Zügen, nach jedem Acte fühlte sie den Mühlstein der Liebe weiter von ihrem Herzen sinken, und als sie am Abend spät noch auf ihrem Divan lag, eine neue Rolle zu neuen Triumphen zu studiren, wurden die kräftigen Gestalten der guten Vorsätze zu leichten verschwebenden Schatten, das Bild des Doctors trat vor den Lampen zurück und neue Gestalten drängten sich in das Proscenium ihrer Seele.

In der letzten Zeit hatte sie die Bekanntschaft eines Mannes gemacht, der, ausgezeichnet in der Gesellschaft, sie auch vor der Gesellschaft auszeichnete. So lange der Schriftsteller als Stern ihres Herzens figurirte, hatte sie ihm keine sonderliche Aufmerksamkeit geschenkt, obwohl er ihr höchst liebenswürdig erschien. Nach dem stillen Bruch mit dem theilnahmlosen Liebling wendete sie sich ihm freundlicher zu, und bald war der Graf ihr täglicher Gast.

An demselben Abende, an welchem der Doctor unter dem Laubdache der alten Buche bei „Wellengeplätscher und Nachtigallenmusik“ die Schwellen

des Ehestandsparadieses überschritt, lag Angelica Morvell im reizenden Negligée auf ihrem Divan, nachlässig in einem Buche blätternd, während ihre Blicke ungeduldig von der Pendule zur Thür sich wendeten.

Es war ein kleines, lauschiges Boudoir, geschaffen für „Liebeslust und üppiger Gedanken Flug." Durch die offenen Fenster, von verschwiegenem Weinlaub überrankt, führte der Nachtwind Blumendüfte und küßte die flüsternden Blätter und die weiche Wange der reizenden Bewohnerin.

„Die Liebe ist ein ewiges Bedürfniß," sagte sie leise vor sich hin, während sie gedankenvoll das Buch in ihren Schooß sinken ließ. „Die Liebe ist ein ewiges Bedürfniß — sie stirbt nicht mit der Untreue oder dem Tode des Geliebten — wir heilen den Liebesschmerz homöopathisch durch den Wechsel des Gegenstandes — der Wechsel in der Liebe ist reizend wie jeder Wechsel — die Treue ist langweilig, wenn die Alltäglichkeit ihren Zauber mit der Nachtmütze erschlägt — die Ehe ist der Tod der Liebe" —

Diese sophistischen Reflexionen der schönen

Actrice wurden durch das Eintreten der Zofe unterbrochen, welche der Gebieterin den Grafen von Eichelkern meldete. Ein Wink mit der Hand und der Gemeldete trat ein.

„Ah, sieh da, meine himmlische Angelica, wer ist der Glückliche, dessen Gedankenspiel Sie unterhalten darf!“ rief der Graf, sich zu ihr niederbeugend und nach dem Buche in ihrer Hand greifend. „Ah, Balzac — Venetianische Nächte — O Venetia, heilige Venetia — ein Königreich für eine Gondelstunde auf den Wellen der Lagunen in einer Mondnacht wie heute und — mit Ihnen, englische Angelica!“

Angelica sah mit großen schwimmenden Augen zu ihm auf; um ihren Mund spielte ein Lächeln, so verführerisch, so bestrickend, daß des Grafen Lippen sich unwillkürlich auf die ihrigen senkten.

Angelica legte die Hand an seine Stirn, und ihn langsam aus dem „Bereich ihres glühenden Athems“ entfernend, sagte sie abwehrend: „Und Sie, Herr Graf, was halten Sie von Balzac, meinem Liebling? Er und die Sand sind fast die Einzigen, die ich noch lese — es ist eine Langweiligkeit

über unsere Literatur gekommen, eine so character-
lose Alltäglichkeit, daß die Buchstaben einem wie
Mohnkörner auf die Augen regnen.“ —

„Sie haben Recht, Madonna,“ antwortete der
Graf, in den „venetianischen Nächten“ blätternd,
„Balzac ist fast der Einzige, dessen ursprüngliche
Genialität ihn über das Chaos des Gewöhnlichen
erhebt. Seine Charactere sind frisch und pikant,
seine Raisonnements geistreich, sein Styl aristo-
kratisch!“

Der Tisch war servirt und reichlicher als sonst
zum Abend für eine Dame besetzt, der Champagner
warf den gluthreichen Schneeschaum in die Höhe. —
„Und jetzt, meine schöne Angelica,“ fuhr der Graf
fort und erhob das perlende Glas zu seinen Lippen,
„einen Kelch „nassen Feuers“ zu Ehren des genialen
Balzac und für die Gesundheit seiner kecken und
fleißigen Muse!“

Der Graf von Eichelkern, der Sohn des alten
Ministers, war eine jener fast weiblichen Erscheinun-
gen, die für Frauen von einem gewissen Character
so verführerisch sind. Fein und schmächtig gebaut,
ohne schwächlich zu sein, selbst ohne einen Anflug

„zarten Flaums“ im Gesicht, obwohl nur noch wenige Schritte vom Mannesalter entfernt, mit frischen sinnlichen Lippen, versteckte sich hinter diesem unmännlichen Aeußern eine Unersättlichkeit, die um so gefährlicher, weil sie ihr Opfer wie der Wolf im Schafskleide erhaschte.

Der Graf hatte eine vorzügliche Erziehung genossen, aber man hatte vergessen, das Herz mit dem Geiste zu bilden. Das Herz des Grafen war ein kleines, unscheinbares Ding, dem der Verstand nur momentane Wallungen erlaubte. Trotz dem eindringlichen Zureden des Vaters, sich eine „Carriere machen zu lassen,“ war er nie zur Annahme eines Staatsdienstes zu bewegen gewesen. Theils auf Reisen, theils mit Studien beschäftigt, bemühte er sich, seinen feinen sophistischen Geist zum Zufriedenheitsstadium eines vollendeten Epikuräismus heranzubilden, dessen Tendenz: Genuß, er auf jede Weise zu realisiren suchte. Materialist, nur für diese beste Welt existirend, eine Philosophie, die jedenfalls vernünftiger ist, als die Ausbildung paradiesischer Hoffnungsträume auf Bibelbürgschaft, schreckte ihn kein

moralisches Gespenst von dem Opfern seiner Sinnlichkeit zurück.

Aber der Graf war kein gewöhnlicher Genußmensch. Nicht die Befriedigung der rohen Sinnlichkeit war das Ziel seiner Bestrebungen. Er genoß mit Bewußtsein, was er genoß. Sich schmiegsam in jede Seelenstimmung hineinphantasirend, sog er Genuß aus der Kunst, aus dem Geist seiner Opfer, er schwärmte mit ihnen im Mondenschein, er weidete sich an ihren tugendhaften Qualen, wie er Genuß an der schlauen Beobachtung des Netzes fand, in das eine berechnende Kokette ihn einspinnen wollte. Der Graf konnte bei den feierlichen Tönen der Orgel in die Wonneschauer andächtiger Schwärmerei versinken, während die Opfer einer Folterkammer und der kräuselnde Rauch einer Havannahcigarre im Stande waren, ihn mit gleichem Entzücken zu erfüllen!

So anziehend der Graf durch vollkommene Abgeschliffenheit, durch eine vielseitige, wenn auch mehr oberflächliche Bildung, durch die schlaue Berechnung des Betragens war, das er meisterhaft den verschiedenen Characteren anzupassen wußte, so lag doch in seiner

ganzen Erscheinung ein für den Augenblick unerklärliches Etwas, das edlere Naturen antipathisch vor ihm zurückschreckte. Die lüsterne Begehrlichkeit seines grauen, getiegerten Auges, der dämonische Zug eines vernichtenden Egoismus, der momentweise sein bleiches Gesicht überflog, waren wohl geeignet, Ahnungen in der Seele des feinen Beobachters und instinctartige Furcht im reinen Herzen der Jungfrau zu erregen.

Wie manches ahnungsvolle Herz ist durch diese instinctartige Ahnung der Verführung schon gerettet!

Angelica gehörte zu jener Classe von Frauen, für welche der feine Don=Juanismus des Grafen pikant und verführerisch war. Ueberhaupt nicht ekel und eine, mit dem Arom eines genialen Verhältnisses parfümirte Sinnlichkeit begehrend, den prüden Platonismus mitleidig belächelnd, fand sie in dem Verhältniß zu diesem modernen Don Juan Amüsement und Genuß.

Der Graf seinerseits, obwohl er sonst mehr Passion für das „Unreife“ hatte, fühlte sich von ihr angezogen durch die Fülle geistiger und körperlicher Reize, durch die kecke Ursprünglichkeit ihrer Natur,

studirte mit Interesse dieses interessante Gemisch von ursprünglichem Geistesadel, üppiger Sinnlichkeit und philosophischem Cynismus; er spielte ihr gegenüber den frivolen Genialen, aber er hatte sie dennoch falsch beurtheilt, er hielt sie für „niedriger“ als sie war. Angelica war an diesem Abende schön „zum Bezaubern.“ Der Champagner, den sie in vollen Zügen schlürfte, hatte ihre Wangen geröthet, und alle die kleinen, reizenden Dämonen ihrer Seele entfesselt. Ausgestreckt auf dem Divan, die Arme entblößt, den schneeigen Busen nur leicht verhüllt, während die üppigen Locken auf ihrem Nacken spielten, bot sie das vollendete Bild einer Herzbestrickenden Bajadere.

„Nun,“ begann sie lachend, dem Grafen das leere Glas hinhaltend, um es von Neuem füllen zu lassen, „ich hoffe, es hat Ihnen bei der Komödiantin besser geschmeckt, als bei den hochadligen Tanten lauliches Theewasser, mit Bibelstellen vergeistigt.“

„Ach! theuere Angely, wollen Sie das Paradies mit dem Salon der Furien vergleichen?“ antwortete der Graf, während sein Auge an der un-

genirten und unabsichtlichen Schaustellung verlockender Einzelnheiten sich fest sog und der Puls in seinen Schläfen zu hämmern begann. „Angely — Ihre Augen heben meine Welt aus den Angeln — sehen Sie mir nicht so — heiß in's Gesicht — verfahren Sie menschlich mit einem Sterblichen.“ —

„Trinken Sie Champagner, Graf, um die Gluth homöopathisch zu löschen — Champagner ist mein Universalmittel. Ich trinke Champagner, wenn ich verdrießlich bin und der feine Geist von Epernay singt meine Grillen in den Schlaf; ich trinke Champagner, wenn ich Begeisterung gebrauche, und der Champagner, den ich trinke, hat immer noch sympathetisch Begeisterung im Publikum erweckt; ich trinke Champagner, wenn ich“ — und Angelica schlug die Augen nieder, wie als „Unschuld vom Lande“ — „wenn ich verliebt bin,“ und verschämt wie eine junge Herrnhuterin sprang sie auf und eilte zum Fenster und spielte mit den flüsternden Blättern und ließ die Nachtluft ihre glühenden Wangen küssen. O, Angelica Morvell verstand es vortrefflich, selbst in ihrem Zimmer Komödie zu spielen.

Der plötzliche Wechsel der Scene überraschte

den Grafen, der eine andere Wendung der Dinge erwartet, ohne ihn weniger zu amusiren.

„Angely,“ sagte er mit seinem zärtlichsten Tone, indem er sich neben sie stellte, seinen Arm um ihren Leib schlang und seine Lippen in ihre duftenden Locken drückte. „Angely, reizende Angely, Du hast ein Wunder an mir gethan, Du hast mich überzeugt, daß ich noch lieben kann!“

Die Schauspielerin wendete das Haupt und sah ihm mit dem Blick einer schwärmenden Bajadere in's Gesicht. Und dieser Blick war so süß, so verführerisch innig, das Lächeln um ihren Mund so üppig kokett, daß der schlaue Weltmann in der That eine lang zerrissene Saite in seinem Herzen wiederklingen hörte.

„Ich liebe Dich, Angely — nicht mit der Liebe eines Mannes, der ein Mädchen zu seinem Weibe machen will — ich liebe Dich, wie der Teufel einen gefallenen Engel, mit rasender, verzehrender, dämonischer Gluth. Komm, Angely, laß mich Feuer trinken von Deinen Lippen, laß mich meine Seele in der Deinigen berauschen,“ und er zog sie verlangend an seine Brust, seine Lippen brannten

auf den ihrigen, seine Hand spielte mit ihren Locken und berührte die sammtene Haut, ein electrisches Feuer überströmte seine Nerven. —

Und Angelica Morvell, Angelica, die noch vor wenigen Tagen einen Mann von edlem Character mit stiller und keuscher Liebe geliebt? Aufgeregt von den Teufelchen, die im kühlen Bette der Flaschen schlummern, berauscht von der Situation, in welche sie sich wie in eine Rolle hineingespielt hatte, bezaubert von dem dämonischen Wesen des Mannes, der sie mit heißer Begierde umstrickt hielt — Angelica erwiderte seine glühenden Küsse, schlang ihre weißen Arme kosend um seinen Hals, und obgleich die Blätter lauter flüsterten und des Nachtwinds Athem kälter in's Zimmer drang — sie bemerkten es nicht mehr.

Vater und Sohn.

Am andern Morgen lag der Graf ermüdet und abgespannt auf seinem Divan. Langsam aromatische Wölkchen aus dem langen Rohre der türkischen Pfeife ziehend, träumte er die Genüsse der letzten Vergangenheit noch einmal durch.

Man muß die Menschen am Morgen kennen lernen, wenn sie, frisch aus den Armen des Schlafes, noch nicht Zeit hatten, die Maske vorzubinden und ihre Toilette für die Rolle des Tages zu machen. Wenn Angelica jetzt den Mann gesehen hätte, der sie am Abend vorher mit Entzücken erfüllt, wenn sie sein bleiches, müdes Gesicht, den Ausdruck genußsüchtiger Uebersättigung, gepaart mit kaltem, höhnischem Egoismus, gesehen hätte,

sie würde sich nicht gesehnt haben, noch einmal den Kelch der Lust in seiner Umarmung zu leeren.

„Sie ist schön, eine vollkommen erschlossene Blüthe, ihr Geist parfümirt die Reize ihres Körpers — aber sie vermag nicht lange zu fesseln — man athmet den Duft der Blüthe, aber man übersättigt sich schnell, während die Knospe uns dauerndes Ergötzen gewährt — wir beobachten mit interessantem Entzücken, wie Blatt um Blatt sich zur Blüthe entfaltet, bis wir am Ende eine Stunde im Genuß der Vollendung schwelgen und die volle Blüthe einem weniger weisen Nachfolgen überlassen — ich liebe das Unreife und ziehe die sechzehnjährige Ergebung der bewußten sechsundzwanzigjährigen Hingebung vor.“ —

In diesen epikuräischen Selbstgesprächen wurde der Graf durch das unerwartete Eintreten seines Vaters, des alten Ministers, unterbrochen.

„Guten Morgen, mein Sohn, ich hoffe Dich nicht zu stören —“

„In der That, mein Vater, wenn Sie gekommen sind, mir eine Vorlesung zu halten, mir von

Ihren Schulden und dem sinkenden Glanze unserer Familie zu sprechen, so konnte der Zufall Ihnen nicht leicht eine günstigere Stunde ausgewählt haben. Ich bin bereit, Sie zu hören!“ antwortete der Sohn, sich auf dem Ruhebett dehnend und dem Vater ruhig und fragend in’s Gesicht sehend.

Das Verhältniß zwischen Vater und Sohn war hier kein gewöhnliches. Die alte Schlauheit des Vaters, eingehegt in hohe Begriffe aristokratischer Ehrenhaftigkeit, die leider in der Anhäufung unbezahlbarer Schulden zur Aufrechterhaltung aristokratischen Glanzes nichts Unehrenhaftes sah, stand schülerhaft vor dem rücksichtslosen Urtheil eines Sohnes, der die hergebrachte Hochachtung vor älterlicher Würde und blutsverwandtschaftlichen Verhältnissen für „antiquirte Lächerlichkeit“ hielt

Der alte Minister seufzte, obwohl er, ein incarnirtes Stück Diplomatie, nicht umhin konnte, die ruhige Position des Sohnes in ihrer egoistischen Unabhängigkeit zu bewundern und zu beneiden.

„Du wärst ein guter Diplomat geworden, Heinrich — Du hättest nie einen Vortheil für eine

menschliche Regung verkauft!“ begann der alte Herr nach einigem Zögern.

„Ich wäre ein schlechter Diplomat geworden, mon cher papa, denn ich hätte ein ganzes Land für eine menschliche Regung, für die Befriedigung einer einzigen meiner Leidenschaften, für eine Stunde in den Armen einer Menschin, verkauft. Sie kennen mein Glaubensbekenntniß: den Ruin Aller für eine Stunde meines Amüsements: car tel est notre plaisir! Und nun, mein Vater, ohne Präliminarien: was begehren Sie von mir?“

„Mein Sohn,“ und wieder rang sich ein schwerer Seufzer aus der Brust des alten Aristokraten, „Du weißt, daß mein Vermögen nie ein glänzendes war —“

„Ich weiß, Sie erbten von meinem Großvater hunderttausend Thaler in Baarem und ein einträgliches Grundeigenthum, meine Mutter brachte Ihnen fast ebensoviel zu und außerdem hatten Sie von Ihrer Jugend an ein einträgliches Amt — ich nenne das Reichthum, mein Vater!“

„Es ist wahr — es ist wahr!“ sagte der alte Minister wehmüthig, „aber Verhältnisse, die Ver-

schwendung Deiner Mutter, Deine eigene luxuriöse Lebensweise —"

„Und die Befriedigung Ihrer eigenen kleinen Passionen, Ihre Maitressen und Ihre Spielwuth," schaltete der rücksichtslose Sohn ein.

„Haben mich an den Rand eines Abgrundes gebracht, in welchen ich jeden Augenblick hinabzustürzen fürchten muß. Mein Credit ist erschöpft, meine Gläubiger werden unbequem, meine Pension ist zur Hälfte mit Beschlag belegt —"

„Das ist schlimm, mein Vater, sehr schlimm," antwortete der Sohn und spielte ruhig mit den goldenen Trobdeln seiner Pfeife, „aber wozu mir das Lamento, kann ich Ihnen helfen, und wenn ich es könnte, habe ich die Verpflichtung dazu?"

Dem alten Edelmanne blutete das Herz bei dieser kalten Rede des Sohnes. „Du hast kein Herz, Heinrich!"

„Ich habe nie darauf Anspruch gemacht!"

„Hast Du nie eine Regung der Dankbarkeit, nie ein Gefühl kindlicher Liebe, nie eine Ahnung einer Verpflichtung gegen Deine Eltern empfunden?"

„Machen Sie mich nicht lachen, Vater, und

verschonen Sie mich mit verbrauchten Sentiments! Als Sie zu meiner Mutter in's Brautbett stiegen und aus Ihrer ersten wollüstigen Umarmung mein Ich hervorging — haben Sie mich gefragt, ob ich leben wolle als Ihr Sohn unter den mir gegebenen Verhältnissen? Ich würde Ihnen wahrhaftig die Frage mit meinem impertinentesten Nein beantwortet haben! Mit dem Rausche der Wollust empfingen Sie den Lohn für meine Belebung und übernahmen zugleich die Verpflichtung für meine Erhaltung, meine standesmäßige Erhaltung, denn ich wurde in einem gräflichen Ehebette gezeugt. Wenn ich durchaus nicht Lust habe, Ihnen für meine Erzeugung „tiefgefühltesten Dank“ abzustatten, wofür außerdem?“

„Habe ich Dich nicht erzogen, nicht mit Liebe und Zärtlichkeit —“

„Halt! mon papa! Meine Erziehung war Ihre Pflicht. Aber, wie haben Sie mich erzogen? Sie kannten den Zustand Ihrer Verhältnisse — warum erzogen Sie mich zu keiner nothwendigen Berufsthätigkeit? Sie ließen mich, den Unmündigen, meinen Weg gehen, den ich im Vertrauen

auf Ihre Reichthümer ging — und jetzt, wo dieser Weg an einem Abgrund mündet? — Außerdem, mein Vater — Sie sprechen von Liebe? Sie sind ein alter Diplomat und wissen nicht, daß Egoismus die große Triebfeder der Gesellschaft? Die Liebe ist der höchste Egoismus — wir lieben nur, so lange wir genießen — die Befriedigung des Genusses ist der Lohn der Liebe!"

Der alte Edelmann hatte das Haupt auf die Brust gesenkt, während die Worte des Sohnes in ruhiger, schneidender Kälte, wie Schlangenzungen an seinem kalten Herzen leckten.

„Heinrich," sagte er mit zitternder Stimme und zerdrückte verstohlen eine unwillkürliche Thräne, um nicht zum Spott seines Kindes zu werden, „ich vergebe Dir, obgleich Du mir in diesem Augenblicke den bittersten Schmerz meines Lebens bereitest; aber ich fordre Dich jetzt um Deiner selbst willen auf, unsern beiderseitigen Untergang durch eine Fügung in meinen Willen abzuwenden. Ich habe bereits Schritte gethan, uns die Schande des Bankerotts und die Sorge der Armuth zu ersparen."

„Lassen Sie hören, mon père," antwortete der

Sohn, mit unzerstörbarem Gleichmuth seine Pfeife von Neuem anzündend.

Der alte Edelmann war nicht zornig geworden. Er liebte diesen Sohn, den einzigen Erben seines Stammbaums, trotz seiner Fehler, trotz seines eisigen Egoismus, mit inniger Vaterzärtlichkeit. Niedergebeugt von der Sorge um das, was ihm das Theuerste war, der Glanz seines Hauses, sich selbst mit wohlgegründeten Vorwürfen überhäufend, sah er in der Unkindlichkeit seines Kindes ein göttliches Strafgericht. Die christliche Tendenz des Portefeuilles war nicht spurlos an ihm vorübergegangen.

„Ich weiß nur Einen Ausweg, und dieser einzige," der alte Mann zögerte, ein Wort auszusprechen, das so grell mit der aristokratischen Tendenz seines Lebens contrastirte.

„Nun, mon père, soll ich etwa dem Großchan ein Pülverchen geben und mit seinen Schätzen entfliehen?"

„Nein, Heinrich, — fast etwas Schlimmeres, fürchte ich: — Du sollst Dich mit der Tochter eines reichen Plebejers vermählen; — die erste Mesalliance, so lange ein Eichelkern athmet," fügte

der alte Patrizier in wehmüthiger Resignation hinzu.

Ein kurzes ironisches Lachen folgte dem aristokratischen Seufzer. „Und Sie glauben in der That, cher papa, vorausgesetzt, ich hätte überhaupt Passion für die Ehe, daß die Rücksicht auf einen vertrockneten Stammbaum mich von einer Vermählung mit dem grünen Reis plebejischen Reichthums zurückhalten könnte? Sie sind alt geworden, Papa, Sie begreifen die Gegenwart nicht. Die Zeit unserer Herrlichkeit ist vorüber — ein armer Edelmann mit Prätensionen ist ein Don Quixote, seitdem das Bürgerthum eine Macht geworden ist!“

Wenn es der Unkindlichkeit des Sohnes nicht gelungen war, den Löwen im Vater zu erwecken, so rief doch der „Abfall vom Stammbaum“ den Zorn des Aristokraten in ihm wach.

Zornig erhob er sich von seinem Sessel und nachdem er mit heftigen Schritten das Zimmer gemessen hatte, blieb er mit gerötheten Wangen und funkelnden Augen vor dem Grafen stehen, der ruhig fortrauchend mit sarkastischem Lächeln sich bemühte, den blauen Dampf in Ringeln von sich zu blasen.

„Keine Predigt, mon père,“ begann er ruhig, ehe noch der alte Herr im Stande war, ein Wort der Entrüstung hervorzubringen, „Sie wissen, sie ist unnütz bei mir, wie die Stimme des Predigers in der Wüste. Darf ich Sie bitten, wieder Platz zu nehmen und mir die Details der plebejischen Verbindung mitzutheilen?“

Der Minister, nur zu wohl bekannt mit dem unbeugsamen Character des Sohnes, nahm ruhig seinen Platz wieder ein. Die Morgenbesuche einer ziemlichen Reihe höchst zärtlicher Gläubiger hatten ihn mürbe gemacht.

„Zuerst, mon père — wer ist die Glückliche, die die gefährdete Grafenkrone mit ihren Geldsäcken stützen soll?“

„Die Tochter des Kommerzienraths Dampfer,“ antwortete der Vater, und sein Gesicht klärte sich auf bei dem Gedanken an eine Möglichkeit der Rettung.

„Hm! Schön wie ein Engel oder häßlich wie eine Lumpensammlerin — blond und fad, oder brünett und pikant — ich habe die Erfahrung gemacht, daß die Mädchen mit Ueberfluß an Geld,

selten Ueberfluß an Schönheit besitzen — die Natur ist gerecht.“ —

„Fräulein Therese ist eine eben so schöne, als liebenswürdige Dame — Du weißt, wir haben Geschmack.“ —

„Unbezweifelt — was kostet Sie die kleine blonde Marie? ein niedliches Kind, — ich würde Sie beneidet haben, wenn Maitressen zu halten nicht gegen meine Grundsätze wäre,“ sagte der Graf mit liebenswürdiger Unverschämtheit und weidete sich an der stillen Verzweiflung des gepeinigten Alten. „Und wie alt?“

„Zwischen zwanzig und dreiundzwanzig.“

„Sehr reif — ein unangenehmes Alter für eine Heirath — überhaupt, cher papa, — ich hasse die Ehe mit dem Paradies der Kinderstuben und dem ganzen philisterhaften Gefolge von —“

„Aber bedenke, Heinrich, die Ehen der reichen Leute sind nicht wie die Ehen des Pöbels — man incommodirt sich nicht, man behält seine kleinen Passionen — man führt die Gemahlin zum Ball und amusirt sich mit —“

„Ihr Beispiel, mein Vater, macht Ihren Un-

terricht überflüssig. Zur Hauptsache! Um wie viel verkaufe ich das „reine Blut meiner Ahnen“ in das Ehebett einer Plebejerin,“ fuhr der Graf mit komischem Pathos fort, „um die Schulden meines Vaters mit dem Gelde meiner Frau zu bezahlen?“

„Sie ist reich, Heinrich — sehr reich. Ein unabhängiges Vermögen von einer Tonne Goldes zur Mitgift, und wenn der Vater stirbt —“

„Der Vater ist Kaufmann — er kann vor seinem Tode ruinirt werden, — was dann?“

„Der Fall ist nicht wahrscheinlich — der Kommerzienrath ist ein vorsichtiger Mann — außerdem bin ich seit lange sein ausschließlicher Rathgeber gewesen! Aber es ist noch ein „aber“ bei der glücklichen Beendigung der Angelegenheit,“ und der Minister begann jetzt mit diplomatischer Umständlichkeit dem Sohne die besonderen Verhältnisse auseinanderzusetzen. „Du wirst sie erobern müssen, mein Sohn, ein Unternehmen, das einem Manne von Deiner Routine —“

„Ich werde sie sehen, mon père, und wenn ich sie nicht heirathe, werde ich wenigstens das Vergnügen haben, die lange Liste „meiner Geliebten“

durch den Namen der Tochter eines Kommerzienraths zu bereichern.“

In diesem Augenblicke meldete der Diener den Besuch einer Dame und mit einem rücksichtsvollen: “ich störe Dich nicht länger,“ erhob sich lächelnd der Vater, den Sohn einem „unschuldigen Vergnügen“ zu überlassen und ging, sich nach den Aufregungen des Morgens auf eine ähnliche Weise bei der hübschen Marie zu erholen.

Es ist eine schöne Sache um das Leben vornehmer Leute, ohne philisterhafte Rücksichten und ohne „störende Grundsätze.“ Das Leben ist ihnen eine Assemblée, man kokettirt, conversirt und intriguirt, man küßt die Frau seines Freundes und gestattet der eigenen zum Schadenersatz die Abwechslung eines Lieblings; man verehrt die Reliquie des Vortheils und überläßt die unbequeme Tugend dem Pöbel und seinen Beschützern.

An der Börse.

Die Börse ist die große Schlagader, welche das arterielle Herzblut durch alle Glieder und Gliedchen des Gesellschaftskörpers treibt. Furchtbar in ihrer modernen Bedeutung, eine rücksichtslose, Alles vernichtende Macht, offenbart sie den Cultus des menschlichen Urprinzips: Egoismus. Die Börse ist die Hochschule für physiognomische Studien. Alle Nuancen des Triumphs, wie er sich in plumpen Falstaffsgesichtern oder in scharfen spitzen Ducatenphysiognomieen ausprägt, die ganze Trauerscala der Verluste, vom Schmollton des kleinen Aergers bis zum tiefen Moll der Verzweiflung, präsentiren sich hier in „Goldsonnenbeleuchtung.“

Wenige Tage nach den erzählten Scenen stan=

den die Börsenmänner in den gewöhnlichen Gruppen umher. „Die Herren der Börse," die Hände nachlässig, kaufmännisch vornehm, in den Taschen der Unaussprechlichen oder den goldbeknauften Rohrstock nachdenklich an Kinn oder Lippen gelegt; die Schwindler, beweglich, laut, unter allen Umständen sehr viel Heiterkeit im Gesicht; die Unbedeutenden, die „Angstmänner," gedrückt, höflich bis zur Unterthänigkeit gegen den Geldadel — Alle beherrschte heute als ausschließlicher Gegenstand die Dampfersche Speculation, und das öffentliche Geheimniß der Vermählung seiner Tochter mit des Exministers Eingeborenem.

Dampfer war nicht beliebt an der Börse. Sein plumper Hochmuth, sein prahlerischer Egoismus, seine Liebhaberei für „Adligkeit" hatten ihn verhaßt gemacht.

„Hei!" sagte ein alter jüdischer Banquier, „wie er looft der Schwiegerpapa vor Sr. Excellenz gräflichem Erben — wie er looft und wie er looft — wird sich koofen zum Bankrutteur — woll'n wir'n helfen zum Fall, Lewy — woll'n wir'n lassen mit Schaden für 100,000 Thaler Papier — hei! Herr

Dampfer, woll'n Sie haben mit ¾ Verlust für Zehntausend?"

„Mit Vergnügen, Herr Heimann — will Einer der Herren mir noch abgeben?"

„Geben Sie hin, meine Herren, der Herr Dampfer koofen Alles, der Herr Kommerzienrath machen den Cours und decretiren die Rente —"

Der Kommerzienrath, roth wie ein Krebs und aufgeblasen wie ein Laubfrosch, notirte die Angebote und ging weiter.

„Hei! wird er sich schneiden — werd'n wir verlieren, Lewy — höchstens 500 Ducaten — werd'n wir hab'n zu sehen das Plaisir, wie er stürzt, der Großmogul!"

„Vielleicht hilft ihm Se. Excellenz der Minister?" —

„Werd'n Se feiern de Hochzeit im Schuldthurm, wenn's schief geht," sagte lachend der alte Banquier und studirte die Zeitung.

In diesem Augenblick erhob sich ein Geflüster an der Börse. Der „graue Sturmvogel!" tönte es von mancher Lippe und viele Hüte erhoben sich grüßend gegen ein kleines graues Männchen mit rother

Perrücke, der an der Seite eines der vornehmsten Geldfürsten, die eine Hand auf dem Rücken, mit der andern den Stock am Ohr haltend, in eifrigem Gespräch durch die Versammlung schritt.

Der Mann war Rennthier, der Mann mit der Annoncenliebhaberei, der Mädchenangler im Thiergarten.

So verhaßt Dampfer, so beliebt war Rennthier an der Börse. Intelligenz, ein pyramidaler Reichthum, eine fast unbetrügbare Erfahrung so wie seine „hilfreiche Hand," hatten ihm trotz seiner Absonderlichkeiten Liebe und Hochachtung erworben. Er erschien nur selten noch an der Börse, nur an besonders wichtigen Börsentagen und bei großartigen Krisen, die „Bäume fallen" machten. Man hatte ihm deshalb den Namen des Sturmvogels gegeben und mancher waghalsige Speculant wurde bleich und ahnungsvoll, wenn der graue Rock und die röthliche Perrücke sich an der Börse zeigten.

„Hm! Herr Gülden — bitte — sagen Sie mir — die Dampfersche Speculation — wie steht's — wahrscheinlich, Ruin? Hm?"

„In der That, lieber Herr, ich glaube nicht,

daß er's aushält: er würde noch beinahe einer halben Million dazu bedürfen."

„Und wenn er aushielte — hm?"

„Dann, glaub' ich, würde er eine Million gewonnen haben."

„Hm? — Interessirt mich — genau instruiren — ha, Herr Gülden — Tochter von Dampfer. — Hübsche Therese — wird heirathen 'nen Grafen — was denn — hm?"

„Dampfer hat mir sub rosa erzählt, der ꝛc. Minister habe für seinen Sohn bei ihm angehalten und er habe sein Jawort gegeben!"

„Hm? Kennen Sr. Excellenz Sohn, Herr Gülden — schlechtes Renommee — Wüstling — hm?" —

„Ich glaube, lieber Herr, und außerdem ungeheuer verschuldet — habe selbst einen Wechsel und schon drei Mal prolongirt, aus Rücksichten, lieber Herr —"

„Hm? Sola-Wechsel — wie hoch der Betrag? — hm?"

„40,000 Thlr. Sehen Sie, ich habe ihn zufällig hier, wollte ihn heute noch einmal präsentiren lassen

— drei — vier Monate über den Verfalltag. — Nun, ich hoffe, Herr Dampfer wird aushelfen, wenn er bis dahin nicht selbst ausgeblasen ist."

„Hm! Herr Gülden — will Ihnen abkaufen den Wechsel — 33,000 — hm?"

Der Banquier lächelte, reichte Rennthier mit einer leichten Verbeugung das Papier und notirte das Geschäft: „zu besonderm Gebrauch, Herr Rennthier?" —

„Entschuldigung, Herr Gülden — meine Angelegenheit — das," und Rennthier rückte den Hut auf der röthlichen Perrücke und verschwand mit einem höflichen „Guten Morgen Ihnen" — unter der Menge.

Ich muß meine Leser jetzt auf einen Augenblick in die jüngste Vergangenheit zurückführen.

Seit dem verhängnißvollen Morgen im Thiergarten, einem Morgen, der Rennthier seine letzte und einzige Passion: das Mädchenangeln mit dem Köder der Intelligenzblattannoncen, für immer verleidet, hatte er alle Zuneigung, deren er fähig war, auf seinen Retter, den Doctor, übergetragen. Nach fruchtlosen Versuchen, den Schriftsteller anzutreffen, führte

der Zufall des ehemaligen Banquiers graue Equipage zu einem Besuch nach demselben Landhause, dessen freundliche Bewohnerin dem Doctor und seiner Versprochenen ein willkommenes Asyl eröffnet.

Ueberrascht, den Gesuchten hier und Arm in Arm mit einem Mädchen anzutreffen, dem er seit Jahren — so abhold er ihrem Erzeuger war — eine Art onkelhafter Theilnahme gewidmet, erfragte er in seiner aphoristischen Manier den Zusammenhang.

„Hm — Goldfischchen gefangen — gleich gesagt — nicht ohne — die Revue, hm?“ sagte er mit einem Seufzer, der dem Ruin seiner letzten Passion galt, indem er den Doctor freundlich bei der Hand nahm, „und Sie — kleine Spitzbübin — heirathen — so — so — was wird Papa Dampfer sagen? hm! —“

Von diesem Tage an war Herr Rennthier ein täglicher Gast auf der Villa der Madame Erpenstein, und täglich wendete sich sein altes Einsiedlerherz mit innigerer Zuneigung dem liebenswürdigen Brautpaare zu, die ihrerseits nicht weniger unterließen, dem alten Herrn mit einer Freundlichkeit und Innigkeit entgegen zu kommen, welche das Herz des Alten mit

einer nie gefühlten Wonnetemperatur erfüllte. Wenn er Abends allein saß und seine einsamen Gedanken durch die Vergangenheit tanzten, dann blickte er wehmüthig um sich und sein altes Herz wiegte ihn allmählig in Zukunftsträume, die Zimmer bevölkerten sich mit blühenden Kindergestalten, und er dachte sich unter halblächelnden Hm's! wie hübsch und comfortable es wohl sein müßte, wenn die Hand der schönen Therese ihm Abends den Thee bereitete und des Doctors angenehme Gesellschaft seine einsamen Stunden erheiterte. Die Zeit bleibt nie aus, wo der einsame Einsiedler sich nach der Liebe und dem Comfort der Familie sehnt.

Am Morgen nach der Rückkehr des Brautpaars zur Stadt, erfuhr Rennthier von seinem Agenten das Gerücht von der gewagten Speculation des Kommerzienraths Dampfer und von der beabsichtigten Vermählung der schönen Therese an den Sohn des Exministers von ...

„Hm! darf nicht geschehen — aufgeblasener Kerl, dieser Dampfer – hm! Armes Kind — an diesen Wüstling — kenne den Burschen — soll nicht geschehen! hm — fünf Mal so reich, wie der

Dampfer — adoptire den Doctor — hi! hi! wollen sehen — ich oder der Graf — werde hören — Speculation — kann schief gehen. — Wollen sehn!“ Und Rennthier bestellte seinen Wagen und fuhr nach der Börse, sich Aufklärung zu verschaffen und seinen Operationsplan zu situiren. — —

Nachdem Rennthier sich von seinem ersten Begleiter getrennt, suchte er den Kommerzienrath Dampfer. Seit Jahren in der vielfältigsten Berührung, hatten die verschiedenen Charactere der beiden Männer doch nie eine freundschaftlichere Annäherung zugelassen. Im Gegentheil haßte Dampfer die ironische Rücksichtslosigkeit Rennthiers, der selten eine Gelegenheit vorübergehen ließ, die plumpe Aufgeblasenheit des Kommerzienraths zu züchtigen.

„Morgen, Herr Dampfer — große Geschäfte — Plane u. s. w., hm!“

Nichts vermochte den Banquier in größere Wuth zu versetzen, als Hinweglassung seines Titels. Was war Dampfer ohne dies theuere Prädicat? Ein Baum ohne Krone, ein Mann ohne Hut, ein Offizier ohne Degen. Dennoch beschloß er heute

seinen Aerger zu verschlucken, um Rennthiers Meinung zu seinem gewagten Unternehmen zu hören.

„Allerdings eine bedeutende Speculation — was ist Ihre Meinung, Herr Rennthier?“

„Hm! komme jetzt selten an die Börse — speculire nicht mehr — wenn's ist, wie sie sagen, Gülden und kluge Leute,“ sagte der Alte, dem Kommerzienrath pfiffig blinzelnd in's Gesicht sehend —

„Nun?“ unterbrach ihn Dampfer in äußerster Spannung.

„Hm! wollen Ihre Tochter verheirathen, Herr Dampfer — hoch hinaus — gräflich — he?“ —

„Möglich, Herr Rennthier — aber ich denke, das hat nichts mit dem Geschäft hier zu thun. Wollen Sie die Güte haben mir Ihre Meinung zu sagen?“

„Hm! Meinung — je! Aber — hat sehr viel zu thun mit dem Geschäft, diese Heirath! Aufpassen — hm?“

Rennthier war einer von den wenigen Männern, deren Urtheil an der Börse maaßgebend war, wie das Evangelium für einen Hengstenberger. Selbst die kommerzienräthliche Aufgeblasenheit beugte

sich vor der anerkannten Intelligenz, und machte gute Miene zur impertinenten Manier. Es gehört viel moralischer Muth zu den Schlachten am Geldmarkt. Der Soldat geht in großer Gesellschaft zur Schlacht unter Trommelwirbel und Paukenschall; die Begeisterung erhebt ihn — wenn er fällt, weint ihm der Kamerad eine Thräne und seine Seele entflieht in der Hoffnung auf eine doppelte Ehrenpforte: hier am Eingang des Ruhmestempels, dort am Entrée des himmlischen Salons. Der Speculant geht einsam zum Galgen des Bankerotts. Er fallirt unter dem Hohnlächeln seiner Genossen, und auf dem Grabe seines Reichthums weint die zerrissene Armuth.

Der alte Banquier kaute ungeduldig an den Fingerspitzen seines Glacéehandschuhes, während Rennthier in unbarmherziger Ruhe fortfuhr:

„Reich — Se. Excellenz der Herr Graf? hm?"

„Alle Ducaten!" rief der Kommerzienrath, dessen Geduld schnell erschöpft war, „das geht zu weit, mein Herr Rennthier!" —

„Hm? — Will Ihnen was sagen, Herr Dampfer," und der kleine Mann faßte den dicken

Kommerzienrath beim Rockknopf und erhob sich flüsternd zum Ohre desselben, „muß Geld haben, der zukünftige Schwiegersohn — helfen können, wenn ... verstanden? hm?“

Der Kommerzienrath prallte zurück, seine Wange wurde aschgrau: „Alle Ducaten! Fal“ — stammelte er, ohne das furchtbare Wort ganz über die Lippen bringen zu können, während das graue Männchen ihn ruhig mit den kleinen grauen Augen fixirte und dann unter einem kichernden „hi! hi! Herr Dampfer, Alles möglich!“ sein Hütchen rückend, von der Bühne dieser furchtbaren Spielhölle verschwand.

Die Werbung.

Der Doctor Omniscrips machte mit ängstlicher Sorgfalt Toilette.

Von Zeit zu Zeit die Instrumente zur Schöpfung einer untadeligen Frisur aus der Hand legend, versenkte er sich mit wehmüthigem Ernst in die Lectüre eines Billets, dessen parfümirte Atmosphäre sonderbar mit dem Inhalte zu contrastiren schien.

„Ich bin kein Glückskind,“ sagte er leise vor sich hin, „zwischen jeden Becher der Freude, den ich an die Lippen bringen will, drängt sich mein böser Engel und schlägt ihn zurück. Der Sohn eines Ministers — und ich? — Sie schreibt mir: ich soll guten Muths sein und heute noch um sie anhalten

— guten Muths unter solchen Auspicien? — Aber ich will's wagen — ich will dem Glück meine Visite machen und dem Crösus wenigstens zeigen, daß mich sein Bullenbeißer-Gesicht nicht erschrecken macht! Brrr — meine Weste, meinen Frack und sogleich eine Droschke!"

Eine halbe Stunde später stand der Doctor klopfenden Herzens im Vorzimmer des Kommerzienraths und erwartete den Erfolg seiner Anmeldung.

Das Aussprechen jeder Bitte ist unangenehm. Unser Egoismus appellirt an die Uneigennützigkeit eines Andern und schämt sich über die eigene Unverschämtheit. Wir verlangen von Andern eine Tugend, die wir oft selbst nicht besitzen und fürchten den Mangel von nothwendiger Selbstverleugnung des fremden Egoismus. Die ängstlichste Bitte von allen aber ist die Bitte eines armen Verliebten um die Tochter eines Reichen. Eine Welt voll Hoffnungen knüpft sich an dies verhängnißvolle Ja oder Nein. Nein! und die Gegenwart ist begraben, die Zukunft verdüstert, das Herz blutet und die Eigenliebe grollt!

Der Kommerzienrath war nicht in besonderer Laune von der Börse zurückgekehrt. Die Worte

des „Sturmvogels“ hatten seinen Hoffnungen Rhabarber gegeben und nur sein festes Vertrauen auf die alte Unfehlbarkeit des Ministers und dessen politische Erkenntniß, erhielten ihn über dem grauen Wasser der Niedergeschlagenheit. Außerdem hatte ein lebhafter Dialog zwischen ihm und der Tochter, die ihm entschieden erklärt, daß sie niemals Gräfin von Eichelkern werden würde, seine Stimmung zu einer Aergerlichkeit gesteigert, welche dem leiblichen Empfang des Freiers von vorn herein ein Bein unterstellte.

Der Kommerzienrath lief im Zimmer umher und bemühte sich, seinen Aerger in Madera zu ertränken. Er hatte den Hut noch auf dem Kopfe und stampfte grimmig mit dem Stock auf die Dielen, als der Doctor eintrat und sich grüßend vor ihm verneigte.

„Wer sind Sie, und was wollen Sie?“ fuhr er den Eingetretenen an, ohne den Hut abzunehmen, in grober Impertinenz vor ihm stehen bleibend.

„Mein Name ist Hermann Eiche, ich bin Doctor der Philosophie und Schriftsteller, und bin ge-

kommen, mir von Ihnen die Hand Ihrer Tochter zu erbitten."

„Alle Ducaten! Sie sind also der Don Juan, der die Tochter eines Kommerzienraths entführen will! Herr — ich frage Sie — wofür halten Sie mich?"

„Für den reichen Vater einer liebenswürdigen Tochter, die mir —"

„Herr — schweigen Sie — wofür halten Sie mich? halten Sie mich für einen Rabenvater, der sein einziges Kind in die Wüste der Armuth stoßen soll? Alle Ducaten! Ich will Ihnen einen guten Rath geben, Herr Doctor," fuhr der Kommerzienrath fort und strich sich lachend mit der Hand über den Dickbauch, „werden Sie ein reicher Mann oder ein vornehmer Mann, eine Excellenz oder dergleichen und werden Sie das binnen drei Tagen, denn nach drei Tagen wird meine Tochter mit dem Sohne Sr. Excellenz des Herrn Ministers Grafen von Eichelkern verlobt — nun, Herr, verstehen Sie mich?"

Der Doctor hatte mit anständiger Ruhe die plumpe Abfertigung ertragen. Durchaus nicht er-

wartend, daß der Alte ihn mit Entzücken in seine Arme schließen werde, überhaupt die Werbung nur als nothwendiges Vorspiel zur „Belagerung“ betrachtend, hatte er doch wenigstens auf einen artigen Empfang und auf eine Abweisung gerechnet, die, den Hut in der Hand, Einen mit Höflichkeiten zur Thür hinauscomplimentirt. Auf diesen Bescheid wäre jede Erwiderung lächerlich gewesen. Er faßte also mit der lächelnden Miene eines Mannes, der durch Rohheit nicht beleidigt werden kann, seinen Hut, um sich mit einem stummen Bückling zu entfernen, als auf die letzten Worte des alten Dampfers die Thür des Nebenzimmers sich öffnete und im großen Staat die reizende Tochter in's Zimmer huschte zum Entzücken des Bräutigams und zum Entsetzen des Alten.

„Halt — mein Freund,“ sagte sie ernst, den lächelnden Liebsten bei der Hand nehmend und mit ihm zugleich vor den Vater tretend, der sich in sprachloser Wuth in einen Stuhl geworfen hatte, mit den Füßen zappelnd und mit dem Stock auf die Erde schlagend.

„He Fräulein — was soll das bedeuten, Fräulein“ —

„Ich komme, Ihnen zu erklären, Papa, daß Niemand, als dieser, der Gemahl Ihrer Tochter werden wird, und daß —“

„Alle Ducaten, Fräulein — schon gut, werden sehen, Fräulein — mit solchen Püppchen ist fertig zu werden — jetzt marsch, auf Dein Zimmer — und Sie, Herr Schriftsteller, Herr Lügenfabrikant — jetzt fällt's mir ein, Sie sind mir gezeigt worden — Sie sind auch einer von denen, die nach Freiheit schreien, die auf die Schutzzölle schimpfen und die Börse verketzern. — Alle Ducaten! unterstehen Sie sich noch einmal, mein Haus zu betreten, meine Tochter auch nur von Weitem anzusehen, so“ ... und der Kommerzienrath sprang auf, schwang mit grimmiger Miene den Stock um sein Haupt und zog an der Klingel.

„Friedrich,“ schrie er dem eintretenden Diener entgegen, „mache die Thür auf und begleite den Herrn dort die Treppen hinunter!“

„Der zukünftige Gemahl Ihrer Tochter wird nur an meiner Hand dies Zimmer verlassen,“ sagte

ruhig die Tochter, und ihrem Vater einen jener hoheitlichen Blicke zuwerfend, vor welchen die Rohheit sich in sich selbst zusammenzieht, bot sie dem Auserwählten die Hand, führte ihn mit würdevollem Anstand die Treppen hinunter und ließ den Kommerzienrath in einem Zustande so ingrimmiger Verblüfftheit zurück, daß er sich erst wieder erholte, als der Diener die Thür öffnete, ihm die Ankunft Sr. Excellenz des Ministers zu melden.

Das graue Schloß.

Der Grundzug des Berliner Volkscharakters ist eine so vernichtende Spottlust, daß weder der Glorienschein des Hochheiligen, noch das Begeisternde, Erhabene, Schöne jemals von ihr verschont worden sind. Seine Könige und seine Feldherren, die Beherrscher der Geister und ihre Producte, Jenny Lind und die „Amazonengruppe“ sind vom Volkswitz mit einem Witzfleck gezeichnet. Diese unverwüstliche Witzraserei hat ihren Grund in der geschichtlichen Erziehung der Spreeathenienser, in der sandigen Atmosphäre, in der gedrückten Architektur, in dem soldatischen Element, auf welches die Preußenkönige so stolz sind. Diese Spottlust, ausgeprägt in dem ganzen Sein der Berliner, macht den Aufenthalt

unangenehm und ungemüthlich. Man hat überall Witzstaub in den Augen, der sich verwundend auf die Wallungen der Gemüthlichkeit legt. Es ist so viel Impertinenz in Berlin; alles Eingeborne ist eckig impertinent bis auf's Weißbier, das Einem impertinent in der Nase kribbelt.

Diese witzige Impertinenz oder die impertinente Witzreißerei hatte auch Rennthiers prächtiges Wohnhaus gezeichnet. Das „graue Schloß," riefen die Straßenjungen und bemühten sich, neugierig durch die Ritzen des grauen Thores zu sehen, — das „graue Schloß," riefen die Vorübergehenden, ärgerlich, daß ein Mensch in Berlin es wagen konnte, etwas ganz Graues für sich allein haben zu wollen.

„Hm! Herr Wilkens — Alles besorgt — alle Wechsel aufgekauft — hm?" sagte Rennthier zu seinem Agenten und ging, sich vergnügt die Hände reibend, im grauen Wohnzimmer auf und ab.

„Zu Ihrem Befehl, Herr Rennthier — Wechsel für 10,000 Thaler," antwortete der Agent, ein ergrauter Comptoirpedant, zupfte die steife Cravatte und rüstete sich zum Abzug.

„Halt! Herr Wilkens! Morgen früh 9 Uhr

kommen Sie zu mir, um **10** Uhr werden die Wechsel präsentirt — ha, ha! werden Augen machen, der Herr Exminister — hm?“

Herr Wilkens verzog sein aschgraues Gesicht respectvoll in ähnliche Lachfalten und legte die Hand an die Thürklinke.

„Halt, Herr Wilkens! Ein Glas Wein mit Ihnen — wenn's beliebt! hm?“

Wäre das graue Schloß mit Allem, was darinnen, in die Erde versunken und Herr Wilkens hätte am andern Morgen einen See angetroffen — er hätte nicht mehr in Erstarrung versetzt werden können. Zwanzig Jahre war er Buchhalter in Rennthiers Comptoir gewesen und in zwanzig langen Jahren hatte er sich keiner ähnlichen Gnadenbezeigung zu erfreuen gehabt.

„Guter Wein das, Herr Wilkens, he?“

„Sehr guter Wein, Herr Prinzipal, hi, hi!“ antwortete schmunzelnd der Alte, „der Herr Prinzipal sind sehr — lustig heute, hi, hi!“

„Lange nicht gesehen, Herr Wilkens, hm? Habe mich lange nicht mehr gefreut so recht aus Herzensgrund — keine Frau — kein Kind, keinen Erben

für mein Geld — großes Haus — öde — kalt — einsam. Habe mir Kinder angeschafft, Herr Wilkens — wunderliches Ding, 's menschliche Herz muß Jemand lieb haben — hab's immer nicht glauben wollen — fühl's jetzt. — Auch alter Junggeselle, Herr Wilkens, hm?" sagte Rennthier mit einem so glückseligen Angesicht, wie der alte Buchhalter nach der glücklichsten Speculation nicht an ihm gesehen. „Will Ihnen einen Rath geben, Herr Wilkens, sind zehn Jahr jünger als ich — noch ein passabler Mann," fuhr Rennthier fort, den alten grauen Buchhalter am Rockknopf fassend, „heirathen Sie, Herr Wilkens — hm?"

Herr Wilkens war nie ein großer Verehrer der Schönen gewesen. Er hatte seit zwanzig Jahren seine Tage im Comptoir und seine Abende im Schachklubb zugebracht. Das Hauptbuch war seine Geliebte, seine Braut, seine Gattin, sein Herz war unter Zahlen erstarrt, das zarte Geklingel kleiner runder, schmucker Goldvögelchen seinen Ohren die einzige Musik.

Ueber das aschgraue Gesicht des alten Mercurdieners flog ein „zartes Erröthen" bei des Prinzipals

schmeichelnder Anrede. Er hatte in seinem Leben so wenig an die Möglichkeit einer Ehe gedacht, daß er kein Wort der Antwort zu finden vermochte; verlegen zupfte er an der steifen Cravatte und versenkte seine Nase im Weinglas.

Zum Glück für den alten Wilkens wurde in diesem Augenblicke die Thür geöffnet und Pot, der Neger, trat herein. Auf seinem dicken Gesicht zankte sich ein lachlustiges Grinsen mit dem Bestreben für die alte ernste Respectsphysiognomie.

„Herrrr!"

„Nun, Pot — hm?"

„Herrrr — wartet Besuch im Vorsaal."

„Wer — hm?"

„Herrrr! eine — eine Dame!" platzte der Neger heraus, ohne seine Lachlust länger bezwingen zu können. Obwohl der Befehl zu einem Essen für Drei schon die neugierige Verwunderung der Dienerschaft hervorgerufen, so war doch eine Dame, und noch dazu eine junge und hübsche Dame eine Erscheinung, die im grauen Schlosse noch niemals gesehen worden.

Während der Buchhalter verwundert das Haupt

schüttelte und der alte Neger hinausgeeilt war, die Ursache seiner Lachlust der neugierigen Kollegenschaft in der Küche zu offenbaren, begab sich Rennthier in's Vorzimmer und führte den ersten weiblichen Besuch in sein graues Junggesellengemach.

„He, Wilkens" — sagte er lachend, mit jugendlicher Galanterie der Eingetretenen die Hand küssend und Hut und Mantille bei Seite legend, „hübsches Töchterchen, hm? Heirathen Sie, Wilkens — noch ein Glas, Alter, und Morgen früh 9 Uhr! hm!"

Herr Wilkens leerte schweigend den Becher, machte seine ehrerbietige Verbeugung und verschwand kopfschüttelnd, aber dennoch im innersten Winkel seines Herzens die Möglichkeit einer Verbindung mit einem Wesen von zarterer Constitution überlegend.

„Entflohen aus der Gefangenschaft, Töchterchen," begann Rennthier, des Doctors reizende Geliebte zum grauen Sopha führend, „ha! ha! hätte sehen mögen, alten Dampfers Gesicht — wird noch besser kommen — morgen und übermorgen — thut Nichts — werde helfen — Ende gut, Alles gut — hm?"

Auf dem muntern Gesicht der schönen Therese lag heute ein trüber Schleier. Die Augen zeigten

die „Spuren salz'ger Thränen“ und die Grübchen in Kinn und Wange erschlossen sich nicht wie sonst im Sonnenstrahl muthwilliger Heiterkeit. Obwohl ausgestattet mit einem energischen Geiste und fest entschlossen, sich nicht dem Willen ihres Vaters zu fügen, fürchtete sie doch dessen rohe Brutalität und eine lange Reihe unangenehmer Scenen, bevor sie dem Manne ihres Herzens die Hand zu reichen ermöglichen würde.

Rennthier sah ihr theilnehmend in's Gesicht, und ihr das Köpfchen sanft in die Höhe hebend, sagte er heiter:

„Munter, Töchterchen — kein Vertrauen zu mir — hm?“

„Sie kennen den Vater nicht, Onkelchen,“ antwortete sie, einen Anflug von Heiterkeit erzwingend, während Rennthier, entzückt über die verwandtschaftliche Benennung, sich lachend die Hände rieb und nicht übel geneigt schien, seine herzliche Freude durch einen Kuß auf die rothen Lippen der Adoptivnichte zu offenbaren.

„Kenne Dampfer — durch und durch — alter Bullenbeißer — stolz — möchte Baron werden —

Geld über Alles — aber ruhig, Töchterchen — wird zahm werden — hübsch Vertrauen zu mir! Kenne die Welt — kenne die Menschen — Studium meines Lebens, in Herzen zu lesen — schlechter Kaufmann, der die Schrift nicht versteht — aber," und Rennthier sah nach der Uhr, die, ein Meisterstück englischer Arbeit, seit zwanzig Jahren nicht um eine einzige Minute gewichen, — „sieben Uhr und fünfunddreißig Minuten — bleibt lange, der Tausendsasa! hm?"

„Wen erwarten Sie noch, Onkelchen?" fragte Therese, und eine angenehme Ahnung ließ die freundlichen Augen plötzlich in hellerem Glanze leuchten.

„Hm! Geheimniß!" antwortete Rennthier, während er die Stirn in geheimnißvolle Falten zog, daß die rothe Perrücke sich wie ein Hahnenkamm bewegte — „aber jetzt — geschwind — höre kommen — hier in's Zimmer — Ueberraschung — liebe das" — und er zog die hübsche Clientin in ein anstoßendes Zimmer, das, von oben bis unten mit prachtvollen Gemälden behängt, so kostbar und so geschmackvoll zugleich eingerichtet, der Eintretenden ein lautes und unwillkürliches Ach! der Bewunderung abnöthigte.

„Leidliche Bilderchen — 'hm? — besehen einstweilen, erscheinen, wenn ich huste — wird Augen machen — Er — hm?“ und Rennthier schloß eiligst die Thür und ging, den Doctor zu empfangen, der bereits im Vorzimmer angelangt war.

„Hm! Freundchen — warten lassen — Pünktlichkeit, erste Tugend — hm?“

„Mein verehrter Freund,“ — antwortete der Doctor entschuldigend, „eine dringende Arbeit hat mich bis jetzt an den Schreibtisch gefesselt. Man arbeitet mühsam, wenn zerstörte Hoffnungen sich schwer an die Flügel der Seele hängen. Die Gedanken sind empfindliche, leicht eingeschüchterte Wesen, die sich zitternd und frostig in den Hintergrund der Seele drängen, wenn das böse Schicksal Schneewolken über ihren Horizont ziehen läßt. Es ist etwas Trauriges um das Loos eines Schriftstellers,“ fuhr er fort und bemühte sich, Herr der kränkelnden Stimmung zu werden, welche die Folge plötzlicher Niedergeschlagenheit nach großer Hoffnungsfreudigkeit zu sein pflegt, „der, gezwungen von seinen Gedanken zu leben, ewig durch Sorge und Kummer von üppiger Gedankenerzeugung zurückgedrängt wird. Wenn

er nach Stunden forcirter Begeisterung, angestrengter Arbeit, qualvollen Denkens sich nach einem kurzen Moment der Ruhe sehnt, dann ziehen die dunkeln Gespenster der Sorge ihren drohenden Reigen und scheuchen ihn von Neuem in neue Anstrengungen hinein. Der Kaufmann schließt sein Comptoir, der Beamte sein Bureau, der Handwerker seine Werkstatt, und seine Seele athmet freier und letzt sich an der Freude; die Werkstatt des Schriftstellers wird nimmer geschlossen, die Gedanken gehen mit ihm und seine Träume sind der ängstliche Nachhall seiner Thätigkeit."

Rennthier hatte mit Theilnahme diesen Worten des Schriftstellers zugehört, der nur mühsam eine Thräne trübseliger Erregung zurückhielt. Die Menschenseele ist eine Noli me tangere, welche bei der leisesten Berührung sich grollend in sich selbst zusammenzieht.

„Haben Recht, trauriges Loos und schlechter Lohn — die Welt amusirt sich an der Literatur und weiß nicht, wie mühsam sie gemacht worden ist — und doch Bedürfniß, nothwendig wie Zucker und Kaffee — nothwendig wie Fleisch und Brot. —

Liebe die Literatur — sehen Sie dort, Bibliothek — alle Ihre Werke," und Rennthier zeigte auf einen grauseidnen, halbzurückgeschlagenen Vorhang, hinter dem eine ziemlich bedeutende Bibliothek sich beschei- den vor dem reichen Luxus der Zimmerausstattung verbarg.

„Aber jetzt munter und heiter — kommen Sie," und Rennthier füllte zwei Gläser mit funkelndem Burgunder, „ein Glas auf eine glücklichere Zu- kunft!"

„Meine Hoffnung ist krank geworden," antwor- tete der Doctor mit einem trüben Lächeln und ein Seufzer rang sich unwillkürlich aus seiner Brust, „das Schicksal baut mir Barrikaden in den Weg und um die letzte Rose, die ich liebe, ziehen sich Dor- nenhecken, an denen das Herz sich zerreißt —"

„Pst! junger Freund, — nicht zu vorschnell — Fortuna — alte Coquette — empfindliches Frauen- zimmer — bin auch arm gewesen — nie die Hoff- nung verloren — ging nach Indien — Alles verlo- ren, wieder von vorn angefangen — endlich reich geworden — doch nicht glücklich — einsam, verlassen — kein freundliches Antlitz an meinem Sterbebette

— keine Thräne an meinem Grabe — hm?“ sagte der alte Mann und reichte dem Doctor mit einer plötzlichen empfindsamen Wallung die Hand, „können Sie wohl lieb haben, den alten närrischen Kauz — Sie keine Eltern, ich keine Kinder — wollen Freundschaft schließen — adoptire Sie, hm? Bewohnen mit mir mein graues Haus — hi! hi!“ und Rennthier hustete, die Thür des Nebenzimmers öffnete sich und hereinflog des Kommerzienraths reizende Tochter, die Alles mit angehört hatte, und glücklich wie er nie gewesen, lag Rennthier in der Umarmung seiner Adoptivkinder, deren Zärtlichkeit sein altes Herz mit Wonne und Entzücken erfüllte.

„Hi! hi! Verlobung feiern — ohne Dampfer — wird Augen machen, wenn ich zu ihm anhalten komme, für meinen Sohn!“ und Rennthier umarmte die reizende Tochter und wirbelte mit ihr im grauen Zimmer umher, daß die Figuren auf den Gemälden neugierig die Augen wandten, und der alte Pot, der hereingekommen war, die Befehle des Gebieters in Betreff des Soupers einzuholen, schlug vor Verwunderung die schwarzen Hände über dem grauen Haupte zusammen über ein Ereigniß, uner-

hört seit den jungen Tagen unter der indischen Sonne.

Und wohl war's ein lustiger Abend, welchen das glückliche Kleeblatt unter dem Dache des grauen Schlosses verlebte, die Eisrinde war vom alten Herzen des Geldmannes geschmolzen, er war jung wie in den Tagen seiner Liebe; er erzählte heiter aus seiner erfahrungsreichen Vergangenheit, er erzählte auch von seiner Liebe und eine wehmüthige Thräne zerschmolz in den Winkeln seiner grauen Augen, als die Erinnerung an sie aus der Leichenkammer der Vergangenheit trat, an sie, deren Gebeine im fernen Indien unter den breiten Blättern und dem narkotischen Blüthenduft wuchernder Tropengewächse ruhten.

Die Aristokraten.

Der Exminister war vom Tisch aufgestanden und ging langsam und gedankenvoll im Speisesaal auf und ab. Von Zeit zu Zeit erhob sich sein trübes Auge zu den verbleichenden Bildern seiner Ahnen, die vornehm und stolz aus den vergoldeten Rahmen auf den ruinirten Enkel herniederschauten. Sie waren ohne Ahnung der Zukunft zu ihren Vätern versammelt worden, im unzerstörbaren Vertrauen auf die Unvergänglichkeit ihrer bevorrechteten Existenz, ohne Ahnung, daß einst eine neue, mächtigere Aristokratie sich erheben und in die Mauern der hundertjährigen „verbrieften" Rechte mit Groschen- und Thalerstücken Bresche schießen werde.

„Heinrich," redete der Alte mit wehmüthiger

Miene den Sohn an, der noch am Tische geblieben war, einem magern kalten Hühnerflügel den „höchsten Geschmack“ abzugewinnen — der Familientisch des alten Edelmanns war in der neuesten Zeit auf den Fuß einer mehr als bürgerlichen Einfachheit herabgesetzt worden, — „ich fürchte, Du hast Recht: die Zeit unserer Herrlichkeit ist vorüber. Unsere Güter sind in den Händen bürgerlicher Emporkömmlinge, die Souveraine werden beschränkt, das Volk erhebt sich zur Selbstherrschaft, ein Jahrhundert und die neue Zeit wird über die Herrlichkeit der Vergangenheit triumphiren.“

„Ich weiß das, mon père — es ist so gewiß, wie die Magerkeit dieses verfluchten Hühnerflügels — unser Tisch ist das vollkommenste Sinnbild des aristokratischen Rückschritts! Aber es ist keine Zeit zu philosophischen Raisonnements — ich werde die Kaufmannsdirne zur Gräfin machen und mit ihrem Gelde unsern Glanz wieder auffrischen — wie steht's, mon père — das Mädchen gefällt mir — blond, aber nicht ohne ein Etwas von Interesse — habe sie heute ziemlich genau recognoscirt,“ fügte der Graf

hinzu und stocherte mit vornehmer Nonchalance in den Zähnen.

„Du fragst, wie es steht, Heinrich? Zu den Zeiten Deines Großvaters,“ und der Exminister blickte wehmüthig zu dem Bilde eines alten wohlgenährten Mannes in steifer Generalsuniform in die Höhe, „zu den Zeiten dieses Mannes wäre die Tochter eines Crösus mit Entzücken in das Brautbett eines Sprosses unserer Familie gesprungen und jetzt ...“

„Nun, cher papa — macht die Dame etwa Umstände, mich, den König der Salons, den Gebieter der Mode zum Gemahl zu nehmen?“ sagte mit lachender Arroganz der letzte Sprosse des alten Stammbaums.

„In der That, Heinrich — es ist unglaublich — aber es ist so! Sie liebt einen Schriftsteller — ein romantisches Verhältniß, und hat dem Alten heute mit der impertinentesten Zuversichtlichkeit erklärt, sie werde nie Gräfin von Eichelkern werden.“

„Pah! Ich habe andere Majestäten gesehen! Gefällt mir von dem Mädchen — hat Anlage, eine vorzügliche Gattin zu werden —“

„Aber die Zeit drängt, Heinrich — ich habe

Morgen bedeutende Verpflichtungen zu erfüllen und nicht fünf Thaler in meiner Chatulle. —"

Die beiden Männer, sich dem Zuge trüber Gedanken überlassend, gingen stumm zu beiden Seiten des Zimmers auf und ab. Aber während die Seele des Vaters im Lande der Vergangenheit weilte und über dem Glanz der Vergangenheit fast die vornehme Dürftigkeit der Gegenwart vergaß, prüfte der Sohn mit klarem und ruhigem Geiste die Lage der Dinge und durchdachte seinen Operationsplan. In der That hatte es längst in der Absicht des Grafen gelegen, seine Finanzen durch eine Heirath zu renoviren. Trotz aller Schlauheit war dennoch das verblendende Erbtheil aller Egoisten, eine maßlose, wenn auch ziemlich geschickt verhüllte Eitelkeit, die Ursache gewesen, daß er, im festen Vertrauen auf die Leichtigkeit der Realisation dieses Planes, sein geringes mütterliches Erbtheil früher in das Universum zerstreut hatte, als eine geeignete Partie sich hatte finden lassen.

So willkommen und geeignet ihm daher die Offerte des Vaters erschien, so sehr das unabhängige Vermögen der Auserwählten und ihre reizende Per=

sönlichkeit — ein Etwas, das dem lüsternen Wüstling, wenn auch nur für kurze Zeit, einen angenehmen Ersatz für die Fessel der Ehe versprach, — ihm convenirten, so wenig gefiel es seinem Egoismus, den Kern der Nuß mit seinem Erzeuger theilen zu müssen. „Es ist schlimm," sagte er zu sich selbst, „der Alte ist furchtbar verschuldet — was wird mir bleiben, wenn ich verdammt sein soll, diese Schulden zu bezahlen? — und weggeworfenes Geld, dem Genuß der Vergangenheit geopfert!" Dennoch fühlte der Graf, trotz seiner Eigenliebe, daß die Eroberung der reichen Plebejerin, wenn diese selbst ihm auch unzweifelhaft erschien, nicht so schnell beendigt sein würde, als die furchtbare Ebbe ihrer Börsen es verlangte.

Nachdem er dies und die möglichst geschickte Anlage des Eroberungsplanes hinreichend überlegt, wendete er sich zum Vater, der noch immer in stiller Versunkenheit vor den Bildern der Vorfahren verweilte.

„Wir brauchen Geld, cher papa — schneller, als selbst im glücklichsten Falle die Morgengabe ausbezahlt werden könnte. Fahren Sie Morgen zum Kommerzienrath, er kann die Bitte des zukünftigen

Schwiegervaters seiner Tochter um ein paar Tausend Dukaten nicht wohl refusiren. Füttern Sie seinen Stolz mit familiären Complimenten und seinen Geiz mit goldenen Hoffnungen auf den Erfolg der Spekulation — und wir werden mit Ruhe agiren können.“

„Ich bin dem Kommerzienrath schon bedeutend verpflichtet, außerdem fängt die Spekulation, obwohl durchaus noch nicht verloren, sich an etwas ungünstiger zu gestalten,“ antwortete der Minister mit einem Seufzer deprimirter Hoffnungslosigkeit.

„Mort de diable! Um so geneigter wird er sein, sich trösten zu lassen. Des Menschen Ohr ist nie offener für schmeichelnde Hoffnungsplaudereien, als wenn das Ziel der Hoffnung anfängt, sich im Nebel zu verhüllen.“

„Ich will's versuchen, Heinrich, so schwer's mir auch wird; ich werde stolzer auf das Gelingen dieser Negociation sein können, als auf alle meine diplomatischen Kunststücke —“

„Sie werden reussiren, mon père; Leute von so grobem Kaliber sind leicht zu behandeln. Aber noch

Eins. Wir müssen uns den Liebhaber der kleinen Dame vom Halse schaffen. Wie heißt der gute Novellenfabrikant?“

„Dr. Omniscrips, der Liebling des Publikums —“

„Desto besser, der Mann ist nicht allzugut accreditirt. Ich hoffe, der Vetter Präsident wird uns die Gefälligkeit nicht versagen, den schriftstellerischen Rival aus irgend einem Verdachtsgrunde auf ein Paar Monate in einen Untersuchungsarrest zu sperren. Wir sind immer noch mächtig genug, cher papa. Nach der Hochzeit wird er entlassen und ich behalte mir vor, ihn mit einigen Louisd'ors von dem Vermögen zu entschädigen, das er so kühn in seinen Alleinbesitz übergehen lassen wollte. Machen Sie noch heute Abend dem Präsidenten Ihren Besuch und erfreuen Sie morgen meinen zukünftigen Schwiegerpapa mit der angenehmen Nachricht von der Inhaftirung des unwillkommenen Freiers wegen Hochverraths!“

„Du hast Recht, Heinrich, ich werde Deinem Rathe Folge leisten,“ antwortete der Minister und fuhr mit der Hand über die gefurchte Stirn, als

wollte er die trüben Gedanken aus der Seele streichen. „Es ist mir jetzt oft so wüste im Kopf,“ fuhr er fort, seine Hände auf die Lehne eines alten Familienstuhls stützend, „trübe Ahnungen, deren ich nicht Herr werden kann, ziehen mir durch die Seele, und es ist mir, als stände ich heut zum letzten Mal vor den alten Bildern, die ich seit den Tagen meiner Kindheit gesehen —“

„Pah, mon père, die Zeiten sind vorüber, wo man an Ahnungen glaubte — aber ich möchte wissen, was die Welt von meinem Lebenswandel spricht — meine affaires d'amour, die Reihe meiner Verführten — sollte das Spießbürgerthum mich als Don Juan verketzern und die ehrbare Mama mich der Tochter warnend als Tugendräuber bezeichnen? Wahrhaftig, ich scheere mich den Teufel darum, aber diese Bürgermädchen sind so verdammt philiströs — ich möchte mir die nützliche Hochzeit nicht durch eine entbehrliche Liebschaft verderben; ich werde meine Freundinnen verabschieden, bis ich — meiner Frau werde überdrüssig geworden sein. Was denken Sie dazu, mon père?“

„Ich kann Deine frivolen Grundsätze nicht billigen, Heinrich; es ist wahr, wir sind auch jung gewesen, haben gelebt — aber Ihr seid jetzt so verdammt offenherzig geworden — ich hätte es nicht wagen dürfen, zu meinem Vater in einem solchen Tone zu sprechen," versetzte kopfschüttelnd der alte Edelmann.

„Ah pah! wir leben in der Zeit der Oeffentlichkeit! Weshalb der Sünde Schuld — wenn überhaupt die Befriedigung menschlicher, angeborener Leidenschaften Sünde sein kann — durch heuchlerische Heimlichkeit erhöhen? Es ist mein Grundsatz, offen zu sein, wo ich ohne Schaden mich der unbequemen Maske entledigen kann," antwortete der Graf mit ironischem Lächeln, „und nun, **mon père**, wird es Zeit sein, daß Sie den Präsidenten um eine **lettre de cachet** für meinen hoffnungsvollen Nebenbuhler ersuchen, und ich gehe, den Anfang mit der Auflösung meiner Liebschaften zu machen."

Und mit einer flüchtigen Verbeugung und einem leichtfertigen **bon soir** verließ der Graf das Speisezimmer, während der Vater noch zurückblieb,

seine trüben Gedanken unruhig von der Gegenwart in die Zukunft schweifen zu lassen.

„Armuth ist überall eine „böse Cousine“, aber die selbstverschuldete Armuth der Vornehmen ist — ein Vorspiel der Hölle!“

Zu generös.

Angelica Morvell hatte an diesem Abend im Theater die erste Kunde von der möglichen Vermählung des Grafen mit der Tochter des reichen Kommerzienraths Dampfer erfahren. Da ihr Verhältniß zu Diesem trotz der kurzen Zeit seiner Dauer kein Geheimniß geblieben war und hinreichend den Neid und die Mißgunst ihrer Kunstgenossinnen hervorgerufen hatte, so wurde ihr die Nachricht auf eine so boshafte Weise unter hohnlächelnden Blicken mitgetheilt, daß sie vor innerer Bewegung kaum im Stande war, ihre Rolle zu Ende zu spielen.

Angekommen in ihrer Wohnung, fand sie eine Karte, welche ihr den Besuch des Grafen um 10 Uhr verkündete.

Obgleich die Künstlerin, bei ihren flüchtigen Verhältnissen wenig eifersüchtig, selten die Ausschließlichkeit ihres Besitzes beansprucht hatte, so war doch ihr Herz durch die geschickte Behandlung des Grafen, durch seine neue und pikante Weise, den Liebhaber zu spielen, so gänzlich und rücksichtslos ihm zugewendet worden, daß sie zum ersten Male die Qualen einer wüthenden, brennenden Eifersucht empfand, und mit ungestümer Sehnsucht den Gegenstand derselben erwartete. Leidenschaftliche, aber tiefe Gemüther dürfen eine Zeit lang mit der Flamme in leichtsinniger Unbedachtsamkeit tändeln, bis endlich der verspottete Gott sich durch die Entzündung zerstörender Gluthen rächt.

Angelica Morvell ging unruhig in ihrem Zimmer auf und ab. Glühende Röthe und die Blässe des Todes wechselten auf ihren Wangen, während momentweise Thränen aus ihren Augen stürzten, welche sie schnell unter krampfhaftem Lachen wieder trocknete. Es war nicht der wehmüthige Schmerz, der einst bei der Erkenntniß, daß der Doctor ihre Liebe nicht erwiedere, kostbare Perlen ihren Augen entströmen ließ; es war ein rasender, krampfhafter

Schmerz, der ihr Herz, ihre ganze Seele zusammenzog, — die wilde Nationalität ihres Vaterlandes war in ihr erwacht, in welchem der Kuß der Liebe und der Dolch der Rache so nahe verwandt sind.

„Warum belügt er mich?“ sagte sie leise zu sich selbst, während ihre Hand unbewußt die Klinge eines kleinen blitzenden Dolches entblößte, der bisher als Spielzeug unter dem unschuldigen Tand des Nipptisches gelegen, „warum redet er mich in süße Träume hinein, während eine Andere an seinem Herzen hängt und schon der Priester bestellt ist, sie mit unantastbaren Rechten zu seiner Gemahlin zu segnen? Hätte er mir gesagt: Ich muß mich einer Andern vermählen, einer Andern, die reicher und schöner ist, als ich — schöner — bin ich nicht schön, hat er nicht tausendmal diese Wangen, diese Augen, diese Locken mit Entzücken gelobt,“ und Angelica stellte sich vor den Spiegel und betrachtete prüfend die Reize ihrer üppigen Schönheit, — „kann sie schöner sein als ich, und reicher? Jedes meiner Worte wird mit Gold aufgewogen! Warum soll ich nichts als eine Buhlerin sein, weggeworfen wie ein schmutziges Blatt, wie ein verbrauch-

ter Schmuck, wenn die Laune sich einen andern gewählt?“

Angelica war an sich nicht stolz, aber sie war stolz, wie jede Künstlerin, auf ihre Künstlerschaft. Sie hätte sich nicht geschämt, die Gattin des armen Schriftstellers zu werden, aber sie hielt sich darum nicht für weniger fähig, die vornehme Gattin eines Grafen zu werden. Ihr vertrauter Umgang mit eben so geistreichen als radicalen Männern hatte sie die Standesunterschiede als antiquirt und lächerlich verachten gelehrt, und eine Künstlerin, die so oft mit entschiedenem Beifall Königinnen gespielt, hielt sich nicht für zu gering, in der Wirklichkeit wenigstens die Rolle einer Gräfin zu spielen.

Der Graf wurde gemeldet. So fern und verhaßt ihr sonst im Leben jede unbequeme Verstellung, so siegte doch im Augenblicke der Instinct des Weibes. Sie wollte aus seinem Munde die Wahrheit bestätigen hören, sie wollte abwarten, wie lange er das Spiel noch fortsetzen werde, sie wischte die Spuren der Thränen von ihren Wangen und beschloß, Komödie mit sich und dem ungetreuen Liebhaber zu spielen.

Der Graf, der nicht wußte, daß die allzuge-

fällige Fama bereits die Kunde von einer Vermählung verbreitet, die in der Wirklichkeit selbst noch so problematisch war, hatte sich vorgenommen, das Verhältniß auf eine cavaliere Weise zu lösen, welche ihm eine spätere Wiederanknüpfung nicht unmöglich machte. Er hatte sich vorgenommen, der Künstlerin ohne Umschweife die blanke Wahrheit zu gestehen, ihr zu sagen, daß finanzielle Rücksichten ihm die Nothwendigkeit einer reichen Heirath auferlegten, und daß, diese Heirath, eine verhaßte, aber unabweisliche Formalität, einmal vorüber, die Zukunft ihrer Liebe nicht beeinträchtigen solle. In der That hatte er selbst fast wider seinen Willen eine Zuneigung, so weit er deren überhaupt fähig war, zu der Künstlerin gefaßt, die er nicht abzuweisen vermochte. Er hätte sonst weniger Umstände gemacht und die gegebrochene Blüthe weggeworfen, ohne sich zu lästigen Entschuldigungen herabzulassen.

„Sie sind verstimmt heute, meine Göttin," begann er nach einigem Zögern; lange gewohnt, mit steter Aufmerksamkeit zu beobachten, entging ihm selten die kleinste Nuance in der Stimmung seines Umganges; „ist das Publikum weniger dankbar ge-

wesen, hat die Schneiderin ein Verbrechen begangen, oder . . ."

„O, nicht doch, Herr Graf."

„Herr Graf, Angely?" unterbrach sie der Graf, der ein Gefühl ahnungsvoller Unbehaglichkeit verspürte, „ich dächte, Angely hätte den Grafen über dem Geliebten vergessen?"

„Ich glaube, es wird mir gut sein, wenn ich mich zuweilen des Abstandes erinnere, der zwischen dem Sohne eines Ministers, dem Erben eines hochgräflichen Namens und einer Schauspielerin besteht, ich fürchte, meine Gedanken dürften sonst vielleicht zu kühn über die Schranken springen," sagte Angelica lächelnd, während ihre Augen prüfend auf dem Gesichte des Grafen hafteten und ihre Hand mit dem Dolche spielend, das Herz einer Rose durchbohrte.

„Und Du konntest glauben, Angelica," sagte der Graf vorwurfsvoll, aber mit dem zärtlichsten Ton seiner Stimme, indem er sich ihr näherte und schmeichelnd sich neben ihr niederließ, „Du konntest glauben, daß mein Herz auch nur einen Augenblick fragend nach den kalten Bildern meiner Ahnen schie-

len würde, wenn die Liebe ihm einen andern Weg vorzeichnet? Außerdem, süße Freundin," und er bemühte sich, einen Kuß auf die abgewendeten Lippen zu drücken, „hat die Natur nicht auch Dir einen Adelsbrief verliehen, anerkannter und geehrter vor der Welt, als vergilbtes Pergament und begrabene Rechte? Ich betheuere Dir, Süße, ich gebe nicht so viel für die verschwimmenden Vorzüge eines bekrittelten Standes, wenn nicht Geld seinen Stolz unterstützt. Geld ist das neue Regime und das Talent zum Verdienen das adligste Mittel."

Die Schauspielerin sah bei diesen Worten dem Geliebten mit großen Augen in's Gesicht. Die leichte Hoffnung der Liebe ließ erleuchtende Strahlen in eine Zukunft fallen, in deren Hintergrunde, wenn auch noch von Nebel umflort, sie sich selbst mit der Grafenkrone erblickte.

„Du liebst mich also, Heinrich, Du spielst nicht mit meinem Herzen, wie mit einem schlechten Spielzeug, das der große Knabe im Ueberdruß von sich wirft?"

„Ob ich Dich liebe, Angely?" antwortete der Graf, indem er sanft die entfesselten Locken der schö-

nen Künstlerin streichelte. „Soll ich niederknieen wie ein Theaterheld und beim „keuschen Mondlicht“ schwören? Du weißt, ich bin kein Freund von phantastischen Phrasen, aber ich liebe Dich dennoch heiß wie die Hölle, glühend wie Vulkan die meerschaumgeborene ...“ und er umfaßte den üppigen Leib und preßte seine Lippen in wilder Begierde auf die ihrigen.

Angelica entriß sich seiner heißen Umarmung. Halb scherzend faßte sie den Dolch, der vor ihr auf dem Tische lag, und ihn hoch in ihrer Rechten erhebend, sagte sie langsam:

„Du lügst, Heinrich!“

„Tödte mich, Angely, wenn ich lüge,“ antwortete der Graf, der in der That in diesem Augenblicke die Wahrheit sagte. Wie sie so dastand vor ihm, halb entkleidet, das glänzende Haar in langen entfesselten Locken den weißen Nacken und den wallenden Busen umspielend, in dem runden, vollen, bis zu den Schultern entblößten Arm die blinkende Waffe, bot sie selbst dem verwöhnten Wüstling einen so reizenden Anblick, daß er hingerissen zu ihren Füßen niedersank, und die Wahrheit

seiner Worte durch den Ausdruck seines Auges, seines Gesichtes, seiner Haltung bestätigte.

„Wenn Du die Wahrheit sagst, Heinrich — wohlan! So heirathe mich!“

Zum ersten Male in seinem Leben war der Graf so aus der Fassung gebracht, daß er um eine Antwort verlegen war. Er erhob sich verwirrt aus seiner knieenden Stellung und so groß war der plötzliche Wechsel zwischen dem schwärmerischen Ideenflug, in den er sich nach seiner beliebten Manier momentan selbst hineinphantasirt und der prosaischen Antwort, welche die Frage verlangte, daß er stumm dastand wie ein Schulknabe und die Lippe bewegte, ohne Gedanken für seine Worte, und Worte für seine Gedanken finden zu können.

„Siehst Du, Verräther!“ fuhr die Künstlerin fort und eifersüchtige Wuth röthete ihre Wangen, während ihr blitzendes Auge auf ihm ruhte und ein verächtliches Lächeln ihre Lippen umzuckte; „wenn Du mich liebst, warum weigerst Du Dich, mich zu Deiner Gemahlin zu machen; wenn mein natürlicher Adel, wie Du sagst, dem Deinigen ebenbürtig ist, warum soll ich nur gut genug zu Deiner Buhlerin sein?“

Der Graf, eine so innige Antipathie er gegen Leute hatte, die Geld von ihm wollten, hätte doch eben so gern mit einem Dutzend zärtlicher Gläubiger unterhandelt. Dennoch fühlte sich seine Eitelkeit durch diesen heftigen Beweis einer innigeren Zuneigung geschmeichelt, als er von der Künstlerin erwartet hatte. Eine Ahnung durchflog ihn, eine Ahnung, wie sie öfters in entscheidenden Momenten in uns aufleuchtet, die Ahnung, daß eine Heirath mit der gefeierten Actrice bei der Unsicherheit seiner Aussichten als letzte Zuflucht doch am Ende so verwerflich nicht sei, und bestimmte ihn, in seinem Benehmen und in seiner Antwort mit möglichster Vorsicht und Berechnnng zu verfahren.

„Höre mich an," sagte er fast flüsternd, nachdem er sich einigermaßen gefaßt hatte, die aufgeregte Schöne neben sich niederziehend, „höre mich ruhig an, ich will thun, was ich niemals gethan, ich will Dir Rechenschaft geben!"

„Ich werde Sie hören, Herr Graf; obgleich ich im Voraus weiß, daß Sie mich von Neuem belügen werden," antwortete die Dame stolz, sich in einiger Entfernung von ihm niederlassend.

„Ich lüge nie, wenn ich die Wahrheit so wohlfeil habe! Ich könnte meinen Hut nehmen und aus Ihrem Zimmer gehen und unser Verhältniß wäre gelös't, wie so manches Verhältniß von mir begraben wurde," sagte der Graf mit einem so schneidenden Accent, daß die Künstlerin bleich wurde, „aber ich liebe Dich, Angely, ich liebe Dich wahrhaftig — willst Du mich hören?"

Angely neigte stumm ihr lockiges Haupt.

„Man hat Dir von meiner Vermählung gesagt?"

„Es ist so."

„Man hat Dir die Wahrheit gesagt, in so fern die Absicht und eine noch sehr ungewisse Aussicht für die That gelten können, da ich selbst die mir bestimmte Zukünftige erst einmal gesehen und bis jetzt noch kein sterbendes Wörtchen mit ihr gesprochen. Zwischen meinem Vater und dem ihrigen wurde die Partie verabredet, und ich habe meine Zustimmung gegeben und ich werde, was irgend in meinen Kräften steht, für die Ausführung thun, weil . . ."

„Also doch, Heinrich!" sagte Angelica schmerzlich bewegt.

„Weil Rücksichten auf meinen Vater, auf un-

sere zerrütteten Verhältnisse mich mit eiserner Nothwendigkeit zwingen, durch den Reichthum meiner Frau mich vor Verarmung zu bewahren. Aber, Angely," fuhr der Graf fort und bemühte sich, für den Ausdruck seiner Gedanken die schicklichsten Worte und für die Worte den einschmeichelndsten Ton aufzufinden, „aber Angely, wenn die eiserne Hand des Schicksals mich zwingt, ein verhaßtes Ehebündniß zu schließen, soll ich deshalb für immer verdammt sein, ohne Liebe zu leben, soll ich nicht immer noch zu Dir kommen dürfen, um in Deinen Armen eine Stunde Vergessenheit zu finden, an Deinen Küssen mich für die frostigen Pflichterweisungen an eine ungeliebte Gemahlin zu erwärmen? Die moderne Ehe ist ein so unerträgliches Ding, daß von moralischer Verpflichtung nicht wohl mehr die Rede sein kann. Man vermählt sich nicht, wo man liebt, aber man liebt, wo man sich nicht vermählen darf — begreifst Du mich, süße Angely?" Und der Graf näherte sich der schönen Geliebten, die still und in sich gekehrt seine Worte angehört hatte, und versuchte ihre Hand zu erfassen und die alte Zärtlichkeit zu erneuen.

„Rühre mich nicht an, Heinrich," — rief sie

heftig, ihn hastig zurückstoßend, „wir müssen uns trennen — ich fühle, daß ich es nicht ertragen würde, Dich als Eigenthum einer Andern in meinen Armen zu sehen. Und sie, kann sie Dich nicht auch lieben, und wenn sie Dich liebte, soll ich zu eben der Qual verdammt sein . . .“

„Sei nicht wunderlich, Liebchen! Haben wir nicht so oft über die Philisterhaftigkeit des heiligen Ehestandes gescherzt, und die freie Liebe als das Paradies dieser Erde erhoben?“

„Gewiß, Heinrich — aber die freie Liebe bedingt die Freiheit beider, die Ausschließlichkeit des Besitzes von beiden Seiten. Ich fühle jetzt, daß die Liebe den Besitz des Geliebten bedingt; ich frage nichts darnach, ob der Priester den Besitz durch die Sacramente geheiligt, aber ich will allein lieben, wo ich liebe und so lange allein, bis Ueberdruß und Abneigung das Bündniß von selbst lösen. Und so, Heinrich,“ fuhr sie fort, und ein bitterer Seufzer stahl sich von den Lippen, die sonst so oft über die Qualen Verliebter gelacht hatten, „wenn ich Dich nicht tadeln kann, wenn eine Nothwendigkeit, die ich nicht zu beurtheilen im Stande bin, Dich zwingt,

Dich mit einer Andern zu vermählen, so verlange nicht von mir, daß ich ein Verhältniß hege, dessen Fortsetzung mich mit Höllenqualen erfüllen würde und laß uns heute für immer scheiden!"

In der Brust des Grafen, sonst so ruhig und kalt, wogte ein Meer streitender Gefühle durcheinander. Unwillkürlich wuchs seine Liebe zu ihr, deren Samenkorn in so frivolen Boden gesäet worden, und sein starrer Egoismus kämpfte vergebens gegen die Anerkennung einer Achtung, welche das Mädchen mit der leichtbesiegten Tugend ihm durch eine unerwartete Weigerung abnöthigte.

„Aber, Angely, meine Vermählung ist ja noch etwas so Ungewisses — wie leicht kann durch die Weigerung des Mädchens, durch irgend eine unvorhergesehene Ursache eine Heirath aufgehoben werden, die noch . . ."

„Schweig, Heinrich! In der Liebe gilt die Absicht für die That. Ich würde es so wenig ertragen, Dich mit dem Gedanken an die Vermählung mit einer Andern bei mir zu sehen, als wirklich vermählt. Aber, Heinrich," und Angelica lächelte ihn durch Thränen an, während ihr Auge mit inniger

Zärtlichkeit auf ihm ruhte, „ich will Dir einen Beweis meiner Liebe geben. Wenn aus irgend einer Ursache Deine Vermählung sich nicht realisirt, wenn Deine Verhältnisse sich vielleicht unfreundlich gestalten — dann, Heinrich — ich will vergessen, welchen bittern Kummer Du mir heute bereitet, wie schnöde Du mit meinem Herzen gespielt — dann komme zu mir, und wenn Du den Reichthum nicht verschmähen willst, welcher die Bemühungen eines geringen Talents belohnte, so . . .“

Ein Thränenstrom verhinderte die Künstlerin an der Vollendung des Satzes. Der Graf, gerührt von so viel Liebe, die er so wenig verdient zu haben sich selbst gestehen mußte, ergriff ihre Hand und Angelica Morvell, hingerissen von Gefühlen, deren Gewalt sie nicht zu widerstehen vermochte, sank in die Umarmung eines Mannes, dessen Gedanken selbst jetzt noch vertieft in Berechnungen eines genußsüchtigen Egoismus bei ihr verweilten, eines Mannes, der von Allen, die jemals geliebt, nach seinem Herzen der Unwürdigste war.

Wechsel und Wechsel.

Doctor Omniscrips saß beim Kaffee und las lächelnd eine Recension, die das letzte Product seines Talentes mit kritischem Pfeffer bestreute und träumte von der Zukunft, von einer schönen, freundlichen, heiteren Zukunft, von einer Zukunft im grauen Schloß, an der Seite einer reizenden Gattin, ohne Gläubiger, ohne Buchhändler, ohne Censoren; von einer Zukunft, wie er sie in seinen Romanen geschildert, gehätschelt vom Glück in der goldenen Laube des Reichthums, er hatte sich vorgenommen, seinem gütigen Adoptivvater zu Gefallen, grau zu werden bis an die Zähne und lachte im Stillen über die seltene Erscheinung einer grauen Familie, grau bis zum Wickelband des Säuglings in der Wiege —

als er plötzlich durch die etwas unhöfliche und ungenirte Erscheinung eines Mannes unterbrochen wurde, der in Blau mit Roth gekleidet, grell mit seinen grauen Phantasieen contrastirte.

Die Erscheinung eines preußischen Policisten mit Schwert und Schnurrbart und der Allmächtigkeitsphysiognomie hat mehr „Störendes“ und „Verhängnißvolles“ als jede ähnliche Erscheinung in einem andern Lande. Selbst bei pflichtschuldiger Höflichkeit liegt eine militairische, das Civile feindlich berührende Impertinenz in dem Aeußern dieser „Haken der Gerechtigkeit,“ welche selbst die Unschuld mit ahnungsvollen Besorgnissen vor der Macht des Absolutismus erfüllt. So rein das Gewissen des Doctors von Allem war, was ihn mit der Gerechtigkeit hätte in Collision bringen können, so sehr erschrak er über die Erscheinung des polizeilichen Mephisto, der mit obrigkeitlichen Augen dies Erschrecken bemerkend, bereits von der Schuld seines Opfers überzeugt war.

„Herr Doctor Omniscrips —“

„Das ist mein Name ... was begehren Sie?“

„Thut mir leid, mein Herr Doctor, Sie so früh incommodiren zu müssen — ich muß Sie bit-

ten mir zu folgen, ich habe den Auftrag, Sie" — und der Mann machte ein Gesicht, als wäre das Heil des Weltalls in seine Hände gelegt — „zu verhaften!"

„Wie — mich ver — haften?" antwortete der Doctor, der so bleich geworden war, als er sich eben vorgenommen hatte grau zu werden. — „Und weshalb — wenn ich fragen darf?"

„Sie dürfen allerdings fragen, mein Herr," antwortete der Beamte achselzuckend und eine geheimnißvolle Miene annehmend, „nur schade, daß ich Ihnen nicht antworten darf. Sie wissen, Dienstgeheimnisse — aber ich fürchte, Ihre Sache ist schlimm, sehr schlimm — Hochverrath —"

Trotz der fatalen und unerwarteten Situation vermochte der Schriftsteller ein Lächeln nicht zurückzudrängen, das dem Beamten als neuer Hochverrath erschien.

„Ich muß Sie bitten, mein Herr, sich zu beeilen, meine Zeit ist edel, ich habe an diesem Morgen noch vier Verhaftungen vorzunehmen. Also — wenn's gefällig ist, Toilette zu machen?" — sagte der rothkragige Bursche, indem er mit der Hand an den Säbel klopfte.

Il faut faire bonne mine à mauvais jeu," dachte der Doctor, machte seine Kleider zurecht und ertheilte der erschrockenen Lore die nöthigen Ordres. „Ich hoffe, Sie werden mir doch gestatten einen Freund von meinem Mißgeschick in Kenntniß zu setzen?"

„Hm? Gegen die Ordre — an wen wollen Sie schreiben?"

„Meinem Adoptivvater, Herrn Rennthier, Banquier —"

„Ah! Herrn Rennthier — sehr reicher Mann — Adoptivvater des Herrn Doctors?" antwortete der Mann, etwas höflicher werdend.

„Allerdings — seit gestern!"

„Bedeutender Mann, hohe Bekanntschaften — wird bald des Herrn Doctors Freilassung bewirken — befehlen der Herr Doctor vielleicht eine Droschke?"

Rennthier hatte eben seine graue Toilette beendet und Herr Wilkens die letzten Befehle für die Präsentation der Wechsel an den Minister von Eichel=

kern gegeben, als Pot hereintrat und auf silbernem Teller dem Gebieter einen Brief präsentirte.

„Hölle und Teufel — verfluchte Intriguen — meinen Sohn eingesperrt — he Wilkens — meinen Wagen — ahne den Zusammenhang — selbst die Wechsel präsentiren. — Sollt mir brummen dafür — saubere Gesellschaft!“ und Rennthier lief wüthend im Zimmer auf und ab, währ:nd Wilkens die Wechsel für den Prinzipal zurecht legte.

„He, Wilkens — Wagen nehmen — fahren zum Präsidenten und fragen an, ob ich ihn sprechen könne um Eins — bringen Bescheid an die Börse — verstanden — hm?“ Und fluchend und raisonnirend stieg der kleine Mann in den Wagen, den Minister mit einer Morgenvisite zu erfreuen.

Der Minister saß „trübseliger Gedanken“ voll beim Frühstück und präparirte sich für seinen diplomatischen Besuch beim Kommerzienrath, als Rennthier, der ehemalige Banquier, ihm gemeldet wurde. Der Minister, dem Rennthier als der reichste Mann der Residenz sehr wohl bekannt war, wußte sich den Besuch eines Mannes nicht zu erklären, mit dem er nie in irgend eine Berührung gekommen; er erwar-

tete die Bitte um eine Verwendung in irgend einer Angelegenheit, wo der Einfluß des Exministers noch wirksam sein konnte und beschloß den Zufall einer solchen Bekanntschaft nach Kräften auszubeuten, als der Banquier sehr ungenirt und hastig in's Zimmer trat. —

„Diese Plebejer werden doch nie zu Manieren gelangen," dachte der Edelmann, dem Geldaristokraten mit der Grazie des alten Hofmannes entgegentretend.

Diese Grazie, so unwirksam bei einem Manne von Rennthiers Caliber, hatte dem Grafen schon oft so prächtige Dienste geleistet, den Gläubigern imponirt und ihrer Grobheit Fesseln angelegt.

„Darf ich Sie bitten, Platz zu nehmen," begann der Minister, vornehm auf einen Sessel deutend, „und mir die Freiheit nehmen, nach der Ursache zu fragen, welche mir die Ehre ..."

„Hm! Excellenz — Entschuldigung — kleines Geschäft — Wechsel." — Wechsel! furchtbares Wort! Welchen Wechsel vermag ein Wechsel hervorzurufen! die süße Freiheit, der schimmernde Glanz des Reichthums — ein unbezahlbarer Wechsel! und

die Freiheit wechselt mit dem finstern Gefängniß und der Glanz des Reichthums verfällt in schauerlichem Wechsel in kalte Oede behohnlächelnder Armuth. Wechsel sind die modernen lettres de cachet, durch welche der unantastbare Absolutismus des Reichthums seine Herrschaft offenbart, leider oft unbarmherziger als die Macht, welche die Zeit sich zu stürzen bemüht!

Sr. Excellenz vornehme Physiognomie hatte bei dem Tone des schrecklichen Wortes sich etwas in's Längliche gezogen, aber sie wurde lang, so lang als sie zu werden vermochte, als Rennthier mit einer Ruhe, die den Minister zur Verzweiflung hätte bringen können, sein Portefeuille hervorzog und ein Papier nach dem andern mit halb höflicher, halb spöttischer Miene präsentirte.

„Excellenz — Total-Summe von 15000 — werden die Güte haben zu berichtigen — hm?“

Se. Excellenz waren zur Salzsäule geworden. Wäre Napoleon aus seinem Grabe gestiegen — wären die Victoria-Pferde lebendig geworden, hätte Rußland Preßfreiheit gegeben — er hätte nicht bestürzter sein können, als in dem gräßlichen Augen-

blick, der alle diese fürchterlichen Papiere in Einer Hand vor seine Augen brachte.

„Hm! Excellenz," sagte Rennthier, sich an seinem Schrecken weidend — „Geschäft — keine Rücksichten, Excellenz — 5 Uhr — Protest — Hm?"

„Ich werde versuchen, bis dahin die Zahlung zu ermöglichen, Herr Rennthier —"

„Hm! Muß möglich sein, der ... Apropos — Excellenz — wissen vielleicht darum — heute mein Adoptivsohn inhaftirt — Schriftsteller Doctor Omniscrips genannt — ha," fuhr Rennthier fort, das Gesicht des alten Aristokraten blinzelnd mit den kleinen, grauen, stechenden Augen fixirend, ein Gesicht, das sich unter diesen Blicken in Blässe und Röthe verfärbte.

„Zu klug gewesen," dachte der alte Diplomat, während er sich bemühte, die ministerielle Protektionsmiene aus der physiognomischen Vorrathskammer hervorzusuchen.

„Es ist mir unbekannt — diese Verhaftung — — bekümmre mich nur noch wenig um officielle Angelegenheiten, Herr Rennthier, aber wenn irgend mein Einfluß, und ich hoffe, daß er das sein werde, noch

mächtig genug ist, so werde ich versuchen ... Herr Rennthier ...“

„Hm! — hoffe meinen Sohn zu Mittag bei mir zu sehen. — Erzeigen mir wohl die Gefälligkeit. — Habe Eile — Börse — Dampfersche Speculation — sehr gefährlich —“

Der Minister erschrak von Neuem. Sollte auch diese Hoffnung begraben sein?

Herr Rennthier kannte sehr wohl das rathgebende Verhältniß des Exministers zu Dampfer. Unter den freien Institutionen Englands erzogen, haßte er die Ministerien eines absoluten Staates als die gefährlichsten Institute, und der nachtheilige Einfluß des Exministers auf manche finanzielle Maßregeln hatte ihm diesen besonders verhaßt gemacht. Außerdem liebte er überhaupt die Aristokratie mit ihren verjährten Ansprüchen nicht und ließ selten eine Veranlassung zur Demüthigung der Anhänger des alten Regimees ungenützt vorübergehen.

„Ruin — wahrscheinlich“ — fuhr er fort — „zu viel gewagt der Herr Dampfer“ — und sich kurz verbeugend, noch einmal anspielend auf die

Leichenmusik von „Protest und Arrest,“ war er den Blicken des geängstigten Ministers entschwunden.

An der Börse war heute ein ungewöhnliches Leben. Die Speculation des Kommerzienraths, die seit längerer Zeit die ungetheilte Aufmerksamkeit der Börsenmänner in Anspruch genommen, hatte den Culminationspunkt erreicht. Die Kräfte des Kommerzienraths waren erschöpft, die Papiere fingen an zu weichen, noch wenige Tage, und der reiche Mann besuchte die Börse nicht mehr und verkroch sich scheu vor den höhnischen Blicken der Leute, die sonst demüthig seine Großmogulschaft anerkannt hatten.

Als Rennthier heute an der Börse erschien, tönte wieder das verhängnißvolle „der Sturmvogel“ von den Lippen der Speculanten, wieder flogen ehrerbietig die Hüte zum Gruß, und als Rennthier sich an einen der „Unbedeutenden“ wendete:

„Herr Gülden nicht hier — hm?“

fühlte sich der Mann geehrt, als hätte der König mit ihm gesprochen und beeilte sich, den einen Geldfürsten zum andern zu führen.

„Hm! Herr Gülden“ — begann Rennthier, ohne Ceremonie den Angeredeten beim Rockknopf auf die Seite führend, „überlegt die Angelegenheit — können's wagen — halb und halb — Dampfer gerettet und wir haben zweihundert Prozente verdient.“ —

„Ganz Ihrer Meinung, Herr Rennthier — erlauben Sie mir die nöthigen Anordnungen zu treffen — die Zeit drängt, verehrter Herr!“ —

„Thun Sie, Herr Gülden — Wilkens beauftragt — gut wie ich selbst — andere Geschäfte noch — He, Herr Gülden — Dampfer hier? he?“

„Er ist außerordentlich bestürzt — hier kommt er eben,“ und Gülden rückte den Hut und eilte zur Sache.

Der stolze Börsenbaron war heute zahm und geschmeidig. Der Geldadel verliert seine Majestät mit dem Schwinden der Macht, welche ihn schuf. Wie viel ruinirte Herrlichkeit geht im Sonnenschein unter den Linden spazieren und beneidet die stolze Carosse, die einst auch ihr zu Gebote stand! Sie gehen demüthig durch die wogende Menge Eintags-

fliegen, trauernd über das kurze Glück und die unbeständige Göttin!

„Hm! Herr Dampfer — ein Wort — bitte!“

Herr Dampfer war heute nicht zornig über den fehlenden Titel. Er hatte in der That fast den Kopf verloren und folgte willenlos dem kleinen Manne, der ihn nach seiner Gewohnheit am Knopfe führte.

„Ha! hab's vorausgesagt — sind ruinirt — Alles verloren — hm!“

Dampfer antwortete nicht, und senkte auf die harte Anrede in halber Verzweiflung die Augen zu Boden, die sonst so stolz über die Köpfe seiner Genossen hinwegflogen.

„Ha! Noch einen Vorschlag — ohne Präliminarien — will Ihnen helfen — ich mit Gülden — unter Bedingungen.“ —

Dem Kommerzienrath war's „wie seliger Geister Berührung.“ Er wußte, daß Gülden und Rennthier die Einzigen waren, das colossale Geschäft mit ihren Mitteln zu Ende zu führen.

„Alles — ich willige in Alles, verehrter Herr Rennthier.“ —

„Darf mich also einmischen in Familienangelegenheiten — hm?“

„So viel Sie wollen, Herr Rennthier, aber“ —

„Hm! Schlimmes Ding! Herr Dampfer — habe einen Sohn, einen Adoptivsohn — verliebt in Ihre Tochter — werbe für ihn — aber ist schon vergeben — Sr. Excellenz hochgräflichem Erben — hm?“

„Herr Rennthier, ich habe nicht die Ehre, Herrn Sohn —“

„Bedingung: Heirath! Nicht: Ruin! Aber kennen meinen Sohn, Adoptivsohn — bei Ihnen gewesen — zum Hause hinausgeworfen, Doctor Eiche — hm?“

„Hätte ich gewußt, Herr Rennthier —“

„Thut nichts — höflich sein gegen Jeden! Nun angenommen?“

Der Kommerzienrath reichte Rennthier die Hand; in einer Stunde stiegen die Actien und der gerettete Dampfer ging triumphirend nach Hause mit dem festen Vorsatze, niemals wieder zu speculiren und am wenigsten auf exministerielle Inspirationen.

Vier Wochen später führte Rennthier die glückliche Braut in grauem Atlas zum Altare. Das graue Schloß wurde ein eben so lustiges Haus als es bisher öde und einsam gewesen und oft sagte Rennthier, als sie Abends im traulichen Theezimmer saßen:

„Hm! — doch gut Annoncenliebhaberei — hm?“ und die junge Frau reichte ihm mit süßem Lächeln die Hand, während der Adoptivsohn ihn dankbar umarmte. —

„Schon gut — Kinder Eure Freude — sehr würzend — hm?“

Dieselbe Nummer des Intelligenzblattes, welche die Vermählung dieser Glücklichen verkündete, brachte die Kunde von der Verlobung des Grafen von Eichelkern mit der gefeierten Angelica Morvell — einen Tag später starb der alte Minister am Schlagfluß, und die Bilder seiner Ahnen wurden im Trödel verkauft „Sic transit gloria mundi!“